

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 150 (1982)
Heft: 46

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

46/1982 150. Jahr 18. November

Volkverein wohin?

Zur Strukturkrise und zum Reorganisationsbeschluss des SKVV ein kommentierender Bericht von

Rolf Weibel **689**

Die Theologische Fakultät Freiburg

Eine Orientierung von

Jakob Baumgartner **690**

Den Glauben weitergeben

Von der Eröffnung des Studienjahres der Theologischen Fakultät Luzern und dem Ehemaligentreffen ihres Katechetischen Instituts berichtet

Rolf Weibel **694**

Das entstellte menschliche Antlitz – nur in der Kunst? Eine Besinnung von

Markus Kaiser **696**

Berichte

Kongress zur moralischen Erziehung an der Universität Freiburg

697

Hinweise

Ein neues Lektionar für den Gottesdienst

699

Amtlicher Teil

700

Schweizer Heilige Karl Borromäus



Volkverein wohin?

Vor siebzehn Jahren hat das Zweite Vatikanische Konzil im Dekret über das Apostolat der Laien die *Eigenverantwortung* der Laien im Sinne der «*actio catholicorum*», aber unter Verzicht auf diesen Begriff, nachdrücklich herausgestellt: Die Laien müssen «den Aufbau der zeitlichen Ordnung als die gerade ihnen zukommende Aufgabe auf sich nehmen und dabei, vom Licht des Evangeliums und vom Geist der Kirche geleitet sowie von christlicher Liebe gedrängt, unmittelbar und entschieden handeln» (7.) Dabei sollen sie aus ihrer eigenen Sachkenntnis heraus und in eigener Verantwortung nicht nur als einzelne handeln, sondern auch einerseits «als Bürger mit ihren Mitbürgern zusammenarbeiten» (7) und sich andererseits zu «verschiedenen Gemeinschaften oder Vereinigungen zusammenschliessen» (15), entspricht doch das in Gemeinschaft geübte Apostolat der Gläubigen «in glücklicher Weise ebenso einem menschlichen wie einem christlichen Bedürfnis» (18).

Dieses gemeinschaftliche Laienapostolat hat sich in der deutschsprachigen Schweiz wie anderswo bereits im letzten Jahrhundert als katholisches Vereins- und Verbandswesen zu konstituieren begonnen und sich zu Beginn unseres Jahrhunderts die im wesentlichen noch heute bestehenden Strukturen gegeben: Die Dreiteilung der Arbeitsbereiche: Das religiöse, soziale und kulturelle Leben als Tätigkeitsgebiet des Schweizerischen Katholischen Volkvereins SKVV (1905 gegründet) und des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF (1912 gegründet), das (partei)politische Leben als Tätigkeitsgebiet der CVP (1912 als Konservative Volkspartei gegründet), das gewerkschaftliche Leben als Tätigkeitsgebiet des CNG (1907 als Christlichsozialer Gewerkschaftsbund der Schweiz gegründet). Während sich die CVP und der CNG aus dem überkommenen Organisationskatholizismus herausentwickelt haben, verblieben die Strukturen des religiösen, sozialen und kulturellen Lebens im Sinne der «*actio catholicorum*» und in der Zweiteilung in eine männliche und eine weibliche Abteilung, als SKVV und SKF¹.

Während die weibliche Abteilung – wie die Frauenbewegung – in den letzten Jahren erstarkte, geriet die männliche Abteilung in Schwierigkeiten, die zu einer langen Reorganisationsdiskussion führten. Aus dieser Diskussion gingen zwei Vorschläge hervor, die an einem Seminar des SKVV unter dem Titel «Die Zukunft der katholischen Verbände» Ende Oktober zur Diskussion gestellt wurden: Der eine empfahl, die zukünftige Tätigkeit des Vereins schwerpunktmässig auf den Themenbereich «*Christentum und Kultur*» festzulegen, und der andere empfahl, den SKVV aufzulösen mit dem Ziel, dass sich seine derzeitigen Mitgliedervereine bzw. -verbände mit den anderen Erwachsenenverbänden im Raum der katholischen Kirche der deutschen Schweiz zusammenschliessen in einer «*Konferenz katholischer Verbände der Schweiz*».

Eingeführt wurde das Seminar mit einem Referat von Bischof Otmar Mäder über «Bedeutung und Formen der Mitverantwortung der Laien in der Kirche». Darin zeigte er auf, wie sich die Mitarbeit der Laien an den Bedürfnissen der jeweiligen Zeit und – namentlich seit Leo XIII. – an den Leitbildern der Päpste ausgerichtet und sich bei aller Kontinuität mit dem Wandel der Zeit und dem Wechsel der Pontifikate gewandelt hat – und zwar nicht nur in bezug auf die konkrete Zielsetzung, sondern auch in bezug auf die organisatorische Gestalt. So habe der SKVV auch heute nach konkreten Zielen zu fragen, nach Bedürfnissen, denen sonst nicht entsprochen werde.

Am Seminar selber wurde diesbezüglich ein vermehrtes kulturelles Engagement des SKVV gefordert, unter Verzicht allerdings auf ein elitäres Kulturverständnis. In bezug auf die Organisation selber wurden Schritte gefordert, die auf die Klärung von zwei Fragwürdigkeiten des SKVV abzielen. Einerseits ist nämlich nicht mehr zu übersehen, dass die Mitgliedervereine bzw. -verbände ihren Dachverband kaum mehr tragen, so dass die Frage berechtigt ist, ob sie ihn überhaupt noch wollen; am Seminar wurde deshalb ein vermehrtes Gespräch zwischen den Organen des Dachverbandes und seinen Mitgliedern gefordert. Andererseits sind Überlegungen innerhalb des SKVV in bezug auf die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft der Erwachsenenverbände ohne offenes Gespräch mit den dafür in Frage kommenden Verbänden nicht nur ein Planspiel, sondern für diese anderen, namentlich den SKF, ein Affront; am Seminar wurde deshalb gefordert, der SKVV müsse ein vorbehaltloses Gespräch mit anderen Vereinigungen und vor allem mit dem SKF aufnehmen.

Diese Forderungen des Seminars wurden von der anschliessenden Generalversammlung des SKVV zum Beschluss erhoben, so dass die Frage nach der Zukunft des Volksvereins neu gestellt ist². Auf struktureller Ebene ist diese Zukunft meines Erachtens nicht zu sichern. Die katholischen Verbände haben auf gesamtschweizerischer Ebene nämlich bereits eine Art Arbeitsgemeinschaft, das Schweizerische Nationalkomitee für das Apostolat der Laien, und dieses Nationalkomitee sieht in seinem Reglement Regionalstrukturen vor, so dass zumindest ein Ansatz zu einer Konferenz katholischer Verbände gegeben ist. Wenn von diesem Ansatz bisher keine wirksamen Anstösse zu sprachregionaler Zusammenarbeit ausgegangen sind, weist dies doch darauf hin, dass die strukturellen Möglichkeiten allein nicht genügen, sondern erst ein gemeinsames Interesse an Sachfragen Kräfte zu mobilisieren vermag³.

Eine alle katholischen Laien, Männer wie Frauen interessierende Sachfrage wäre zum Beispiel das Thema «Medien» – hier könnte der SKVV als Rechtsträger der Film-, Radio- und Fernsehkommission sogar etwas einbringen. Die Zusammenarbeit an einer konkreten Sachfrage müsste freilich so organisiert werden, dass sie etwas zu erbringen verspricht. Dass hier vor allem von seiten der Frauen manche Vorbehalte vorgebracht werden, ist aufgrund ihrer Erfahrungen mehr als verständlich. So ist mit gutem Grund anzunehmen, dass der Zusammenschluss von Frauen und Männern in der KAB (Katholische Arbeitnehmerbewegung) den Frauen vorwiegend Nachteile beschert hat. In diesem Sinne geht es bei der Titelfrage meines Erachtens um eine Thematik, die sich durch die ganze Geschichte des neuzeitlichen Katholizismus hindurch verfolgen lässt: um das Ringen zwischen Anspruch und Wirklichkeit. *Rolf Weibel*

¹ Diese schematische Einteilung berücksichtigt nicht, dass es heute auch interessenorientierte Arbeitsgemeinschaften gibt, die einzelne Bereiche miteinander verbinden und erst noch weitere Institutionen einbeziehen (wie Christliche Sozialbewegung der Schweiz, Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein).

² In der Eigenberichterstattung des SKVV (Spektrum der Kirchen, Vaterland vom 5. November 1982) vermisste ich allerdings die am Seminar unüberhörbar geäußerte selbstkritische Perspektive.

³ In die gleiche Richtung zielt im Bereich der verfassungsmässigen Rätestruktur der Kirche der Vorschlag, dass vor einem weiteren Interdiözesanen Pastoralforum die Seelsorgeräte enger zusammenarbeiten müssten.

Kirche Schweiz

Die Theologische Fakultät Freiburg

Wenn einer zu jubilierten anfängt¹, hat er im allgemeinen den Zenit seiner Laufbahn überschritten; es beginnt der Herbst eines Lebens. Darum liegt stets etwas Wehmut über solchen Gedenkfeiern... In diesen Tagen beginnt das Salesianum sein 75jähriges Bestehen – muss man nun die jubilierte Institution dem dritten Alter, der mittleren Periode oder gar der jugendlichen Phase zurechnen? Wie dem immer auch sei, wir freuen uns, dass die von unserer geliebten kleinen Stadt kaum mehr wegzudenkende Einrichtung nach 15 Lustren Existenz ihre Vitalität bewahrt hat. Im Namen der Universität, mit der das Salesianum nicht bloss durch die örtliche Nachbarschaft, sondern als Bildungsstätte durch zahlreiche Bande verknüpft ist, entbiete ich zunächst im Namen des Rektorats dem Konvikt und denen, die darin wirken, denen, die dort ein Zuhause finden oder einmal gefunden haben, die besten Glückwünsche. Möge das Studienheim auch in Zukunft florieren und jenen Geist des Miteinander und Füreinander pflegen, der zur gesamt menschlichen Bildung unerlässlich ist.

In die Schar der Gratulanten reiht sich im besonderen die Theologische Fakultät von Freiburg ein. Beglückt darf ich als Dekan feststellen, dass im Salesianum nach besten Kräften versucht wird, in rechter Weise Theologie zu betreiben, das heisst das, was die Professoren in den Vorlesungen und Übungen anbieten, durch denkerisches Bemühen, durch Gebet, Meditation und die Feier der Liturgie zu vertiefen und sich anzueignen. So erfahren die künftigen Seelsorger, «wie recht, wie wahrhaft, wie süß, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit» (M. Luther). Dafür gebührt allen, die sich um das Wohl und Wehe des Hauses bemühen, unser tiefempfundener Dank.

Mir fällt bei diesem Anlass die Ehre zu, Sie über die Theologische Fakultät zu orientieren, eine Aufgabe, die man apologetisch angehen könnte. Denn in der post-vatikanischen Ära neigen nicht wenige Christen dazu, die Theologen als die Prügelknaben zu behandeln, denen man die

¹ Die hier veröffentlichte Orientierung wurde erstmals im Rahmen des Festaktes zum 75jährigen Bestehen des Salesianum in Freiburg vorgelesen; vgl. SKZ 150 (1982) Nr. 41, S. 618–620.

Verantwortung für alles Ungemach im Hause Gottes anlastet. Solche Aggressionen richten sich dann nur allzugern auf eine Fakultät, zu deren Hauptzielen es gehört, Leute zu formen, die sich später in den kirchlichen Dienst stellen. Trotz der Versuchung, eine Verteidigungsrede pro domo zu halten, werden wir im folgenden ohne jede Schönfärberei darlegen, was sich bei uns regt und tut, welche Tendenzen sich abzeichnen, wo Probleme liegen und was für Aussichten sich unserer Fakultät eröffnen. Was die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils in bezug auf den Wandel des Gottesdienstes aussagt, das lässt sich auch auf die Entwicklung einer theologischen Hochschule übertragen: Die gesunde Überlieferung (sana traditio) müsse harmonisch mit dem berechtigten Fortschritt (legitima progressio) einhergehen (Nr. 26). Eine Reform des Theologiestudiums kann nicht in spektakulären Sprüngen und revolutionären Gesten verlaufen; vielmehr hat sie, in behutsamer Anknüpfung an das Gewachsene und Erworbene, die Bedürfnisse der Gegenwart in ihre Erneuerungsbestrebungen einzubeziehen.

1. Der Personalbestand

Ehe wir auf die Problematik der Fakultät eintreten, empfiehlt es sich, einen raschen Blick auf ihren Personalbestand zu werfen.

a) Zusammensetzung der Studentenschaft

Nehmen wir als Ausgangspunkt das akademische Jahr 1968/69, in dem die Zahl der Theologiestudenten merklich zu sinken begann. Von den 3001 damals Immatrikulierten stellten die Theologen 325 Einheiten; 13 Jahre später (1981/82) belief sich ihre Zahl auf 432 (= gut 10% vom Gesamt der Eingeschriebenen: 4203), so dass in dem erwähnten Zeitraum eine Zunahme von 32,92% erfolgte (Naturwissenschaften: Anstieg um 6,79%; in der Philosophischen Fakultät um 59,14%). Den Tiefstand erreichten die Theologiestudierenden im Jahre 1974/75 mit 228 Einheiten. Bezüglich der Sprachzugehörigkeit verteilen sich die Studenten bei uns wie folgt: Von den im letzten Jahr (1981/82) Immatrikulierten besuchten 36,57% die deutschsprachige und 63,42% die französischsprachige Abteilung, was ein Verhältnis von ungefähr 1:2 ausmacht. Sie fragen wohl auch nach dem Anteil der Frauen: Im letzten Jahr fielen auf das Total der Immatrikulierten (432) 58 Hörerinnen (= 13,42%). Von der Gesamtzahl der Eingeschriebenen waren damals 180 Schweizer

und 252 Ausländer (= 41,67% beziehungsweise 58,33%); unter letzteren bildeten die Franzosen (76) und die Deutschen (48) den Hauptharst. Von den Schweizern rekrutierten sich aus der Diözese Basel 53, aus dem Wallis 32, aus dem Tessin 11, aus St. Gallen 15, aus Chur 18 und aus dem Bistum Lausanne-Genf-Freiburg 51 Studenten. Nach Kontinenten gegliedert sieht der Anteil der Ausländer wie folgt aus: Europa 192, Afrika 15, Amerika 29 und Asien 16. Eine Folgerung drängt sich auf: Der internationale Charakter unserer Fakultät bleibt nach wie vor erhalten; allein aus der Dritten Welt stammen etwa 50 Studenten. Der Beitrag, den unsere Fakultät gegenüber den jungen Kirchen leistet, dürfte in die Augen springen.

b) Zusammensetzung des Mittelbaus

Hier gibt es nicht speziell viel zu melden. 1981/82 waren 7 Vollassistenten in der deutschen Abteilung und 10 in der Section française engagiert (wozu noch die Unterassistenten kommen, die aber nicht dem Mittelbau eingegliedert sind). Zum Mittelbau gehören auch die Lehrbeauftragten, die mit 18 Leuten recht gut vertreten sind. Vielleicht mag Sie überdies interessieren, wie viele Lizentiaten die Promotion anstreben: Im letzten Jahr bereiteten sich 10 Studenten in der deutschen und 32 in der französischen Abteilung auf die Erlangung des Doktorgrades vor. Ein Kandidat befindet sich auf dem Weg zur Habilitation, für zwei weitere wird das Verfahren eingeleitet.

c) Zusammensetzung des Lehrkörpers

Bis 1970 geschah der Unterricht auf lateinisch; als man damals zum Deutschen beziehungsweise Französischen überging, bedurfte es einer Vermehrung des Lehrpersonals. Von 18 Posten erhöhte sich die Zahl der Lehrstuhlinhaber im Laufe der Jahre auf 24, was nicht enorm scheint, wenn man bedenkt, dass nun der Unterricht in allen Disziplinen in beiden Sprachen erfolgt. (Eine Zwischenbemerkung: Wir sind im übrigen die einzige Freiburger Fakultät, deren Betriebskosten pro Student zwischen 1976 und 1982 gesunken sind, und zwar um 23%, während alle anderen Fakultäten Finanzerhöhungen zwischen 12 und 49% aufweisen.) Momentan sind 4 Lehrstühle verwaist; für zwei (Fundamentaltheologie und Philosophie laufen die Berufungsverhandlungen, für zwei weitere (Moral deutsch) warten wir (ungeduldig) auf die Ernennung durch den Staatsrat². Neben den 24 Ordinarien beziehungsweise Extraordinarien wirken ein Titularprofessor, zwei Privatdozenten und einige Gastprofessoren.

Von den Professoren gehört ungefähr die Hälfte dem Dominikanerorden an; unter den Nichtdominikanern finden sich zwei Laien³. Hinsichtlich der Nationalität setzen sich die im Augenblick ernannten 20 Lehrstuhlinhaber so zusammen: 11 Schweizer, 4 Franzosen, 2 Belgier und je 1 Brasilianer, Irländer und Österreicher. Auch hier bleibt Freiburg der internationalen Ausrichtung treu; allerdings hat die Tatsache, dass die Alumnen einiger diözesaner Priesterseminare (Freiburg, Lugano und Sitten) ihren Studien jetzt bei uns obliegen, den Anteil der Schweizer Lehrkräfte erhöht. Von den Ordinarien dozierten zurzeit 6 auf französisch und deutsch.

2. Der Studienaufbau

Wir haben in einem ersten Schritt die Statistiken sprechen lassen, die uns die Besonderheiten unserer Theologischen Fakultät bereits etwas veranschaulichen konnten, Besonderheiten, die auf der einen Seite einen Reichtum darstellen, auf der anderen Seite auch Schwierigkeiten mit sich bringen. (Ich erinnere nur an die Zweisprachigkeit, die nicht bloss finanzielle Belastungen bedeutet, sondern Unterschiede im Verständnis dessen, was Theologie beinhalten soll, nach sich zieht.) Da wohl die meisten von Ihnen schon jahre-, wenn nicht jahrzehntelang dem Universitätsbetrieb fernstehen, scheint es angebracht, einige Bemerkungen zu machen zum heute geltenden Aufbau der Studien, die fünf Jahre dauern.

a) Das Grundstudium

Der Grundkurs umfasst die ersten zwei Jahre, von denen das erste, das Propädeutikum – in Ausnahmefällen kann es zwei Jahre dauern –, vor allem Einführungen (in die Theologie des Alten und Neuen Testaments und in die Glaubenssituation heute) bietet. Eigens für die Anfänger vorgesehene Philosophie-Vorlesungen sollen das ergänzen, was das Mittelschulstudium grundgelegt hat (oder hätte grundlegen sollen). Dass in diesem Bereich erhebliche Schwierigkeiten auftauchen, ist angesichts der sehr unterschiedlichen Vorbildung der Kandidaten nicht verwunderlich, weshalb sich eine Überprüfung des philosophischen Unterrichts nicht bloss im Vorkurs, son-

² Inzwischen ist die Ernennung von Dr. P. Anselm Hertz OP und von Dr. Fr. Adrian Holderegger OFM Cap zu Professoren für Moraltheologie erfolgt.

³ Als erster Laie wurde Dr. Othmar Keel-Leu zum Professor für Altes Testament ernannt. Ende September 1982 erfolgte die Ernennung von Dr. Leo Karrer-Leuker zum Professor für Pastoraltheologie.

den für die ganze Dauer des Theologiestudiums als notwendig erweist, wobei uns eine konsequentere Ausrichtung auf das Ausbildungsziel vorschwebt (ohne jedoch die Philosophie zur ancilla theologiae zu degradieren). Für jene, die ohne Latein beginnen, sind Sprachkurse vorgeschrieben, desgleichen für Studierende ohne Griechischmatura, die das Lizentiat zu erwerben gedenken. Die Lizentiatsanwärter haben sich ferner Hebräischkenntnisse anzueignen. Dass das Nachholen alter Sprachen in so kurz bemessener Zeit manche Probleme in sich birgt, wollen wir nicht verbergen, doch wie soll man Zugang zu den theologischen Quellen finden ohne jede Vertrautheit mit den entsprechenden Sprachen? Was das erste Jahr speziell auszeichnet, ist die Begleitung der Anfänger durch Studienberater (Tutors), eine wirklich segenreiche Einrichtung. Dem Propädeutikum schliesst sich das 1. Theologiejahr an, das andere Elemente des Grundkurses (tronc commun). Es will die Basistraktate der theologischen Disziplin (wie Fundamentaltheologie, Fundamentalmoral, allgemeine Pastoral) vermitteln.

b) Das Hauptstudium

Es erstreckt sich vom 2. bis zum 4. Theologiejahr und gliedert sich in zwei Sektionen: A und B. Betrachten wir zunächst die A-Sektion. Diese beabsichtigt, «dass auf die Einführung in die wissenschaftliche Methodik der verschiedenen Disziplinen besonders Gewicht gelegt und der Student so zum eigenen wissenschaftlichen Arbeiten in der Theologie vorbereitet wird» (Studienführer). Der Erreichung dieses Zieles dienen die Hauptvorlesungen für alle Studenten, die Spezialvorlesungen zur Auswahl und die Seminare. Die Festlegung auf bestimmte Spezialvorlesungen und Seminare hängt davon ab, welche der vier möglichen Optionen (biblische, systematische, historische, pastorale) ein Student ins Auge fasst beziehungsweise in welcher Fächerrichtung er seine Lizentiatsarbeit abfassen will. Dass auch im Lizentiatskurs der Ruf nach Reformen ergeht, darf niemanden in Erstaunen setzen; denn bei der heutigen Vielfalt des darzubietenden Stoffes wird es wohl nie gelingen, einen idealen Ausgleich zu bewerkstelligen. Anstoss erregt zum Teil das Prüfungssystem (Semester- und Jahres-examina), die Vorlesungspflicht, die mangelnde Integrierung der Spezialvorlesungen in das Gesamtgefüge des Unterrichtsbetriebes. Man fordert eine gründliche Revision des Fächerkanons (im Hinblick auf die spätere berufliche Tätigkeit der grossen Mehrheit der Studenten); es soll untersucht werden, ob einzelne Fächer über- oder unterdotiert sind; man wünscht eine strenge

Parallelisierung der französischen und deutschen Veranstaltungen, um den Besuch der Kurse in beiden Sprachabteilungen zu ermöglichen; man plädiert für eine grosszügige Handhabung der Studienordnung in bezug auf einen Auslandsaufenthalt (an katholischen und evangelischen Fakultäten) usw. Ein Fülle von Postulaten, deren gänzliche Realisierung der Quadratur des Zirkels gleichkäme...

c) Die Sektion B

Neben der eben aufgezeigten Weise zur Erlangung eines akademischen Grades in der Sektion A existiert bei uns die Sektion B, deren Eigenart (laut Studienführer) darin besteht, vom 2. bis zum 4. Theologiejahr eine wissenschaftliche Ausbildung zu gewährleisten, «welche unmittelbar auf die Ausübung der kirchlichen Dienste vorbereitet». Der wichtigste Unterschied zwischen Sektion A und B liegt darin, dass sie ihren je eigenen Dogmatik- und Moralunterricht haben und dass in der B-Sektion den Pastoralfächern ein breiterer Raum zukommt. Als Abschluss steht die Möglichkeit offen, entweder das Diplom (ohne Griechisch- und Hebräischverpflichtung) oder das Lizentiat (mit Sprachobligatorium) zu erwerben. Die Sektion B findet vorab unter den französischsprachigen Studenten Zuspruch; von ihnen waren im vergangenen akademischen Jahr 44 Leute im B-Zyklus eingeschrieben (77 im A-Zyklus), während unter den Deutschsprachigen nur drei diesen Weg einschlugen (86 durchliefen den A-Zyklus).

Wenn im Verlauf der eingeleiteten Studienreform Stimmen laut wurden, welche die Berechtigung eines doppelspurigen Studienganges anzweifeln, so ist, abgesehen von der fast 100%igen Befürwortung durch die Mitglieder der B-Sektion, die Tatsache zu bedenken, dass dieses Angebot wirklichen Bedürfnissen entspricht, worauf es Rücksicht zu nehmen gilt, zumal es heutzutage manche Theologieaspiranten gibt, die vor dem Besuch der Universität nicht den bisher üblichen Studiengang (A-beziehungsweise B-Matura) durchlaufen haben. Indem die Fakultät sich auch solcher Bewerber annimmt, erweist sie der Kirche, den Diözesanseminaren und den Ordenshäusern einen nicht gering zu achtenden Dienst.

3. Die Entwicklungstendenzen

Eine theologische Fakultät verfehlte ihren Auftrag, die künftigen Seelsorger zeitgemäss auszubilden, würde sie sich nicht immer wieder in Frage stellen lassen und ihre Leistungen einer ernsthaften Prüfung unterziehen. Gerade in einer so rasch sich

wandelnden Welt wie der unsrigen dürfen wir uns der Notwendigkeit einer «sana progressio» nicht verschliessen; denn Theologie, die denkende Rechenschaft über den Glauben, hat sich mit den Herausforderungen unserer Zeit auseinanderzusetzen und die gegenwärtige Praxis der Christen und der Kirche in Gesellschaft und Welt zu reflektieren. Welche Entwicklungen bahnen sich im Hinblick auf eine angepasstere Ausbildung der Theologen bei uns an?

a) Der Ausbau der Pastoraltheologie

Vom Ursprung unserer Fakultät her erklärt es sich, dass die systematischen Disziplinen (Dogmatik und Moral) in Freiburg seit je eine besondere Pflege erfahren haben, und zwar dank den Dominikaner-Dozenten, eine Tradition, die sich bis in unsere Tage erhalten hat. In den letzten Jahren erfolgte ein beachtlicher Ausbau der biblischen Fächer; die Dynamik, welche das Biblische Institut in vielerlei Hinsicht entfaltet, trägt einiges zum Ruf unserer Fakultät bei. Es scheint nun aber der Moment gekommen, der praktischen Theologie zu ihrem Recht zu verhelfen, dies auch mit Rücksicht darauf, dass verschiedene Diözesen ihre Seminaristen in Freiburg ausbilden lassen. Gewiss sollte die Theologie als Ganze den Praxisbezug nicht vernachlässigen, doch kommen wir nicht mehr darum herum, die Pastoraltheologie strukturell und personell stärker zu dotieren, wollen wir den erhöhten Anforderungen an die Seelsorger auch nur einigermaßen gerecht werden. Dem breiten Feld der pastoraltheologischen Fachgebiete (zum Beispiel Religionspädagogik und Gemeinde-katechese, Erwachsenenbildung, Gemein-deleitung, allgemeine und spezielle Seelsorge, Homiletik) vermag ein einziger Lehrstuhlinhaber, selbst wenn er dies und jenes an Hilfskräften zur Verfügung hat, nicht mehr zu genügen, sofern er die Humanwissenschaften gebührend berücksichtigen will. Im Entwicklungsplan der Universität figuriert deshalb als dringliche Priorität unserer Fakultät die Schaffung eines französischsprachigen (= 2.) Lehrstuhles für die praktische Theologie – welches Postulat einige Chancen hat, sich in absehbarer Zeit zu verwirklichen – und zusätzlich die Errichtung einer Assistenzprofessur für die deutsche Abteilung, was kurzfristig aber wohl kaum zu erreichen ist (hier machen sich finanzielle Engpässe schmerzlich bemerkbar). Um die (auch von Bischöfen gewünschte) Erweiterung der praktischen Theologie im Fächerkanon in die Wege zu leiten, hat die Fakultät grundsätzlich beschlossen, die Zahl der Pflichtstunden von 4 auf 10 (bei Ausklammerung der Liturgik) zu erhöhen, welches Pensum immer noch

um einiges unter der von der deutschen Bischofskonferenz vorgesehenen Zahl von 15 Stunden liegt. Wie freilich die Aufwertung im einzelnen vor sich gehen wird, ist nicht entschieden. Da der bisherige Gesamtpflichtbereich von 95 Stunden nicht überschritten werden soll – auch dies eine von der Fakultät getroffene Grundoption –, müssen andere Disziplinen notgedrungen ihr Programm einschränken, was als kein leicht Ding erscheint; das Gerangel um Stundenzahlen steht uns also noch bevor. Gerade auf dem Gebiet der Pastoraltheologie fallen die unterschiedlichen Auffassungen der beiden sprachlichen Abteilungen bezüglich dessen, was ein Theologiestudium zu vermitteln habe, schwer ins Gewicht. Während die Deutschsprachigen den Praxisbezug betonen, weisen die Studenten der Section française – oder wenigstens ein beachtlicher Teil von ihnen – auf die Forderung hin, unsere Fakultät müsse ihre Originalität beibehalten, indem sie ein «enseignement systématique stimulant l'esprit» pflege. Wollen wir ein Auseinanderdriften der zwei Abteilungen verhüten, wird es ohne Kompromisse von beiden Seiten nicht abgehen – eine gute helvetische Tradition...

b) Die interdisziplinäre Zusammenarbeit

Wer Theologie betreibt, setzt sich Spannungen aus; denken Sie nur etwa an die Stichworte «Kirchlichkeit» (Forschung-Lehramt) und «Wissenschaftlichkeit» (Studium-Beruf). Jetzt möchte ich nur kurz den Problemkreis «Geschichtlichkeit» erwähnen, der das Spannungsverhältnis von Einheit und Vielgestalt in sich schliesst. Die Theologiestudierenden sehen sich mit einer ganzen Reihe verschiedenster Disziplinen konfrontiert; sie geraten in den Rangstreit der Fächer. Sehe dann jeder selber zu, wie er das nur schwer Zusammenreimbare auf einen Nenner bringt! Die Arbeitsteilung ist unvermeidlich und gewiss zu begrüßen, aber die auf gegenseitige Ergänzung angelegten Disziplinen wirken oft «wie ein zersprungener Spiegel, in dem sich das Bild vom Ganzen der Theologie vielfältig bricht und deshalb eben kein Bild vom Ganzen der Theologie entsteht» (G. Ebeling).

Die hochgradige Spezialisierung ruft nach Zusammenarbeit. Gemeinsame Seminare und Übungen zwischen Vertretern einzelner Disziplinen (etwa zwischen Bibliekern und Homiletikern) gibt es schon seit längerem, doch wurde im Januar dieses Jahres zum erstenmal eine sogenannte Interdisziplinäre Woche (auf deutsch und französisch) durchgeführt, mit deren Ergebnissen ein Grossteil der Studenten sich befriedigt

zeigte, da sie eine solche Art Veranstaltung als eine sinnvolle und notwendige Form theologischen Schaffens betrachten. So behandelte zum Beispiel eine Gruppe das Thema «Die wiederverheirateten Geschiedenen», wobei die einzelnen Fachvertreter (Exeget, Historiker/Patristiker, Systematiker und Ökumeniker) ihren Teilbeitrag in das Gesamt der Diskussion einzubringen suchten. Aufgrund der gemachten (positiven) Erfahrungen scheint die Interdisziplinäre Woche, bestimmt für die Studenten des 1. bis 4. theologischen Jahres, zu einem ordentlichen Element des Semesterprogramms aufzurücken.

c) Der themenzentrierte Unterricht

Engstens verknüpft mit der interdisziplinären Arbeitsmethode ist das Begehren nach themen- beziehungsweise projektorientiertem Vorgehen. In einer Stellungnahme schrieb die deutschsprachige Fachschaft: «Die Studenten wenden sich gegen eine Aufsplitterung des Fächerkanons und befürworten (vor allem in oberen Semestern) einen themenzentrierten Unterricht.» Tatsächlich wickelt sich der gegenwärtige Studienbetrieb fast ausschliesslich ab nach der herkömmlichen Einteilung der theologischen Sparten, die ihre je eigene Methode praktizieren. Um eine Änderung dieses Zustandes herbeizuführen, bedürfte es nicht bloss des Gesprächs über die den einzelnen Fächern zuzumessende Stundenzahl und ihre Platzierung im Gesamtrahmen, sondern eines neuen Konzeptes der theologischen Studien, in dem sachgemässe, lernfördernde und studentenbezogene Arbeitsweisen Eingang fänden.

An Vorschlägen mangelt es nicht: Schwerpunktstudium, themenorientierter Unterricht, Umdisponierung des Pflicht- und Wahlbereichs, Blocksystem, Loskommen von den professoralen Einmannvorstellungen usw. Ob und in welchem Masse diese äusserst komplexe Materie an unserer Fakultät in Angriff genommen wird, um der Sache der Theologie willen, damit diese nicht zerbricht und zerbröckelt in ein verwirrendes Konglomerat von Einzelgegenständen, kann man vorläufig nicht absehen. Das Gewachsene mit dem Neuandrängenden in Harmonie zu bringen (*sana traditio – legitima progressio*) ist nicht ein Eintagsunternehmen, sondern ein Werk «de longue haleine», ein langwieriges Unterfangen, bei dem man mit institutionellen Zwängen und personalen Grenzen zu rechnen hat – Professoren sind auch nur Menschen. Das geduldige Reifenlassen bewahrt uns im übrigen vor dem Wahn, dass alles machbar sei. Und damit wären wir beim vierten und letzten Punkt angelangt.

4. Die Aufgaben der Zukunft

Niemand wird behaupten können, unsere Fakultät dämmere in einem Dornröschenschlaf dahin. Im Gegenteil, es regt sich vieles, was in nächster Zukunft zur Durchführung gelangen oder zum Abschluss gebracht werden muss. Ich greife drei Problemkreise heraus, von denen der erste seit zweieinhalb Jahren auf dem Tapet liegt.

a) Die Restrukturation des Curriculum studiorum

Seit einiger Zeit befasst sich die Fakultät mit der Umgestaltung der Studienordnung, dies allerdings in Phasen intensiver Auseinandersetzung und in Phasen erlahmenden Reformwillens, was nicht verwundern darf, da eine Neuorientierung auf das Eine und Ganze der Theologie hin viel Zeit und Kräfte beansprucht. Eine Kommission von 40 Mitgliedern (bestehend aus dem Fakultätsrat sowie weiteren Angehörigen des Mittelbaus und der Studentenschaft) hat in manchen Sitzungen eine respektable Vorarbeit geleistet (Einholen von Informationen bei anderen Fakultäten, Erstellung von Statistiken, Besprechung von Grundfragen und Einzelproblemen).

Wenn man den Aufwand und das bisher Erzielte miteinander vergleicht, mag man vielleicht ernüchert sein; dennoch sind einige Grundsatzentscheide gefallen, die Weichen für die Zukunft stellen: Beibehaltung der fünf Studienjahre und der bisherigen Pflichtstundenzahl, die Heraufsetzung der obligatorischen Stundenzahl in Pastoraltheologie (von 4 auf 10) und in Philosophie (von 8 auf 10), der personelle Ausbau der praktischen Disziplinen. Angesichts der verschiedenen Mentalitäten (deutsch-französisch) verlaufen die Verhandlungen zuweilen recht harzig; Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen sind in hohem Masse erforderlich, wollen wir die Einheit der Fakultät nicht mutwillig gefährden. Über das weitere Verfahren müssen wir uns einigen, sobald wir einmal vordringlichere Geschäfte (Besetzung der verwaisten Lehrstühle, Reorganisation des Ökumenischen Instituts) unter Dach und Fach gebracht haben.

b) Die Verabschiedung der staatlich-kirchlichen Übereinkunft

Diese Angelegenheit fällt zwar nicht direkt in den Aufgabenbereich der Fakultät, doch hat sie ihre Auswirkungen auf den künftigen Gang der Dinge. Es geht hier um die Abänderung der Konvention zwischen der Regierung von Freiburg und dem Predigerorden, die in das Jahr 1889 zurückreicht. Nach einem langen Verfahren liegt der Entwurf eines neuen Vertragswerkes vor, das, weil ein Rahmengesetz für die Re-

organisation der Fakultät, künftig von Bedeutung sein wird. Die Verhandlungen sind bei der Endphase angelangt, so dass die Übereinkunft, die einen Notenaustausch zwischen der Schweizerischen Eidgenossenschaft und dem Heiligen Stuhl verlangt, in Bälde in Kraft treten könnte. Das Neue an dieser Vereinbarung besteht hauptsächlich darin, dass ein dritter Partner – daher «Convention tripartite» – ins Spiel kommt: Die Schweizer Bischofskonferenz wird fortan in gewissen Dingen (zum Beispiel einem Lehrbeanstandungsverfahren, bei der Approbation unserer Statuten) ein Mitspracherecht ausüben, was uns gewiss nicht zum Nachteil gereicht.

c) Die Erstellung neuer Fakultätsstatuten

Mit Beginn des akademischen Jahres 1980/81 erlangte die Apostolische Konstitution «Sapientia Christiana» Johannes Pauls II. über die kirchlichen Universitäten und Fakultäten Gesetzeskraft. Unsere Fakultätsstatuten, in manchem etwas unscharf geworden, müssen nun gemäss diesem römischen Erlass überarbeitet werden. Am 1. Januar 1981 hätte der Neuentwurf bei der Kongregation für das Katholische Bildungswesen in Rom vorliegen sollen, doch befinden wir uns im Verzug, weil wir die Veröffentlichung der neuen Rahmengesetzgebung (Convention tripartite; die in Revision stehenden Universitätsstatuten) abzuwarten haben. Die Anpassung unserer gegenwärtigen Ordnung an die neuen römischen Richtlinien dürfte einige Zeit und viel Energie in Anspruch nehmen und vorab etwelches Verhandlungsgeschick erfordern, da zum Beispiel «Sapientia Christiana» ganze 7 Jahre Studium vorschreibt bis zum theologischen Lizentiat, während die Fakultät (aus verschiedenen Gründen) nicht daran denkt, die 5 bisherigen Jahre zu überschreiten. Eine gewichtige Neuerung liegt ferner darin, dass die Bischöfe unseres Landes in das Berufungsverfahren für Professoren eingeschaltet werden – was man begrüsst –, dass andererseits aber die jetzt schon recht komplizierte Prozedur dadurch noch schwerfälliger wird. Rom behält sich nämlich die Verleihung des Nihil obstat vor, was dazu führt, dass die Anstellung neuer Lehrstuhlinhaber nach der Regel «Eile mit Weile» vor sich geht. Dass die Bischöfe unseres Landes der Freiburger Fakultät gegenüber viel Interesse und Engagement bekunden – das kommt unter anderem zum Ausdruck in den Treffen der Arbeitsgruppe «Theologische Fakultät Freiburg – Schweizer Bischöfe» –, soll bei dieser Gelegenheit eigens vermerkt sein. Wir danken ihnen dafür; insbesondere weiss sich der Dekan ihnen zum Dank ver-

pflichtet, der in dieser oder jener Affäre sich mit Vertrauen an die zehn Nothelfer wenden konnte.

5. Ausblick

Wir sind am Ende unseres Tour d'horizon angelangt und dürfen vielleicht festhalten: Theologie – eine spannungsgeladene Wissenschaft, die aber gerade deshalb zu einem spannenden Unternehmen wird, mit dem man zuweilen nicht zurechtkommt und das einem doch nicht mehr loslässt. Hat unsere Fakultät Zukunft? Ohne ein Prophet sein zu wollen, dürfen wir ihr einige Chancen einräumen, bietet sie doch Vorteile, die ihre Mängel in etwa aufwiegen, Mängel, die allem Menschenwerk anhaften. In zwei Sprachen und somit in zwei Kulturen verwurzelt, vermag sie Brücken im nicht immer so ebenen Gelände theologischer Auseinandersetzungen zu schlagen. Besucht von zahlreichen ausländischen Studenten, nicht zuletzt aus der Dritten Welt, macht sie Bekanntschaft mit Vertretern junger Kirchen, wobei wir nicht bloss die Gebenden, sondern mindestens so sehr die Empfangenden sind: Ausdruck zwischenkirchlicher Koinonie. Eingebettet in eine Gesamtuniversität, bietet sie den Hörern die Möglichkeit, Kommilitonen anderer Fakultäten zu begegnen und über den eigenen Zaun hinauszublicken und so den Fachidiotismus zu überwinden, Beweis dafür die wachsende Zahl derer, die Theologie mit anderen Fächern verbinden. Und schliesslich bewegt sich unsere Fakultät noch in einer Grössenordnung, die es erlaubt, die zwischenmenschlichen Kontakte zu pflegen. All das sind Dinge, für die sich ein passioniertes Engagement lohnt, und zwar in doppeltem Sinn: begeistert für sie zu arbeiten und vielleicht auch an ihren Schwächen leidend mitzutragen.

Gewiss mag da und dort die Rede umgehen, es gebe an unserer Fakultät Reibereien, Richtungskämpfe, strittige Meinungen. Ganz abgesehen davon, dass der Theologie von ihrem Wesen her Spannungen inhärent sind, zeugen Auseinandersetzungen von Lebendigkeit, solange der Wille vorherrscht, der gemeinsamen Sache nach bestem Vermögen zu dienen. Der Herr bewahre uns davor, eine Anstalt zu werden, in welcher die Lehrenden, samt und sonders auf eine einheitliche Doktrin eingetrimmt, una voce das wiederholen, was Generationen vor uns schon gesagt haben. Vielmehr wünsche ich mir einen Ordo theologorum, in dem jedes seiner Mitglieder, aus seiner gläubigen Erfahrung heraus – Luther: sola experientia facit theologum –, Rechenschaft über den christlichen Glauben abzulegen versucht, so dass die vielfältigen Stimmen, die einen mehr der Vergan-

genheit verpflichtet, die anderen mehr in die Zukunft ausschauend, letztlich in einer wohlthuenden Symphonie zusammenklingen. Und last, but not least: Theologie als die fröhlichste aller Wissenschaften – weil sie nicht ein Dysangelion, sondern ein Euangelion verkündet –, echte Theologie also, fern aller rabiaten Rechthaberei, beugt sich unter das Wort, weiss um die Grenzen ihres Tuns. Deshalb führt sie in die Gelassenheit, die Demut und die vertrauende Hoffnung und – in den Humor, der uns Theologen davor behüten sollte, uns für allzu wichtig zu nehmen. Omnia (auch Spannungen) vincit hilaritas, die Hilaritas als eine besonders reizvolle Form der Liebe. *Jakob Baumgartner*

Den Glauben weitergeben

Mit einem von Studierenden gestalteten Gottesdienst zur Friedensthematik und einem Festakt im Grossratssaal, in dessen Mittelpunkt die Rektoratsrede zum Thema «Gemeinde und Theologie» stand, beging letzte Woche die *Theologische Fakultät Luzern* die Feierliche Eröffnung des neuen Studienjahres. Am Vortag fand sich eine grosse Anzahl Ehemaliger des der Fakultät angegliederten *Katechetischen Instituts* im Seminar St. Beat zu einem ersten vom Institut veranstalteten Treffen ein, an dem die Institutsleitung über das neue Ausbildungsprogramm und derzeitige Probleme und Pläne des Instituts informierte und Prof. Leo Karrer in einem Referat die Frage anging, ob und wie der Katechet ein kirchlicher Beruf mit Zukunft sei.

Theologische Fakultät

Die Friedensthematik stand nicht nur am Anfang des neuen Studienjahres, sie wird Dozenten und Studenten auch während der Kontaktwoche im Januar 1983 beschäftigen, wie Prof. Josef Bommer als neuer Rektor der Fakultät in seiner Begrüssung zum Festakt informierte. Dass die Friedensthematik zutiefst mit Theologie zu tun hat, verdeutlichte vorgängig im Gottesdienst Regionaldekan Johannes Amrein in seiner Predigt, die biblische Perspektiven des Friedens hervorhob und so die Friedenssuche als Gottessuche verstehbar machte: Wer den Menschen hilft, Gott in dieser Welt zu finden, arbeitet für den Frieden.

In seiner Begrüssung orientierte Rektor Bommer auch kurz über die Entwicklung der Fakultät. Das neue Studienjahr hat mit 146 Immatrikulierten und 15 Gasthörern der Fakultät sowie mit 67 Immatrikulierten

und vier Gasthörern des Katechetischen Instituts begonnen. Von den Immatrikulierten an der Fakultät sind 19 Doktoranden, 16 Erstsemestrige und 24 Ausländer.

Neu an der Fakultät ist Prof. Walter Kirchschräger – der den nach Mainz berufenen Prof. Dieter Zeller auf dem Lehrstuhl für Neues Testament ersetzt –, der erste Österreicher und der erste Laie im Lehrkörper der Luzerner Fakultät.

Dass das Theologietreiben als Glaubensrede eine anstrengende Sache ist, veranschaulichte Erziehungsrat Walter Bühlmann in seinem Schlusswort anhand des Jakobskampfes am Jabbokfluss (Gen 32): Glauben heisst mit Gott ringen und nicht von ihm lassen, bis man seinen Segen erhält, auch wenn man aus dem Ringen behindert hervorgeht.

Das Christentum tradieren

In der Rektoratsrede griff Prof. Josef Bommer aus der Sicht der Praktischen Theologie die Frage auf, wie das Christentum in die Zukunft tradiert werden kann, wie das christliche Lebenswissen und die christliche Lebenspraxis, wie Glaube und Nachfolge weitergegeben werden können. Und zwar in einem Vorgang, in dem die neue Generation die vorgegebenen Werte verinnerlicht und der deshalb religiöse Sozialisation und religiöse Identitätsfindung genannt wird.

In Anlehnung an die Sozialwissenschaften überlegte Prof. Bommer in einem ersten Teil die Möglichkeiten von Sozialisationsträgern auf makro-, mikro- und mesosozialer Ebene: der Gesellschaft, der Familie, der Gemeinde. Die *Gesellschaft* ist kein kirchlicher Sozialisationsträger mehr, weil sie pluralistisch geworden ist, weil sich die Deckungsgleichheit von Kirche und Gesellschaft aufgelöst hat, so dass wir auch mit einem Verfall der volkkirchlichen Strukturen zu rechnen haben.

Auch der vorrangige Sozialisationsträger, die *Familie*, «funktioniert als uneingeschränkte Sozialisationsagentur kirchlicher Normen nur noch in seltenen Fällen». Nicht nur dass die religiöse Erziehung an den Religionsunterricht delegiert werde, sondern weit mehr noch: «Wir führen Kinder zur Erstbeicht, die Eltern aber haben die Beichtpraxis schon längst über Bord geworfen. Wir verpflichten Kinder zum regelmässigen Sonntagsgottesdienst, aber es gelingt uns nicht, die Eltern davon zu überzeugen, selber auch jeden Sonntag an der Eucharistiefeier teilzunehmen.»

Bleibt noch die Pfarrei oder die *Gemeinde*. Der Aufschwung der «Gemeintheologie» und das Reden von der neuen, lebendigen, offenen Gemeinde sei damit zu

erklären, dass ihr die Aufgabe zugewiesen wird, «zum bevorzugten Vermittler der christlichen Botschaft zu werden. Die Gemeinde soll nun helfen, Christentum und christliche Tradition zu vermitteln. Die lebendige Gemeinde soll dem Defizit aufhelfen, das durch die Auflösung der Volkskirche und der Familie entstanden ist.» Dabei wehrte Prof. Bommer einem ideologischen Totalanspruch der Gemeinde, weil auf die Gesellschaft und vor allem die Familie nicht verzichtet werden könne, es aber vor allem die Gemeinde sein müsse, in Familie und Gesellschaft hineinzuwirken.

Gemeinde und Theologie

Damit die Gemeinde die Aufgabe, Tradentin des christlichen Glaubens, Vermittlerin religiöser Sozialisation, Trägerin christlicher Sinngehalte zu sein, erfüllen kann, braucht sie eine entsprechende Theologie. Aus diesem Grund ist die Beziehung zwischen der Gemeinde und der Theologie zu bedenken. Der theologiebezogenen Gemeinde und der gemeindebezogenen Theologie galt denn auch der zweite Teil der Rektoratsrede. Dabei bedachte Prof. Bommer diese Beziehung in dreifacher Hinsicht: Gemeintheologie als eine Theologie 1. über die Gemeinde, 2. für die Gemeinde, 3. der Gemeinde.

Über die Gemeinde: Dazu gehören die Arbeiten über Wesen und Ursprung der christlichen Gemeinde, über ihre Ziele und Aufgaben, über Gemeindeaufbau und Gemeindegemeinschaft. Diese Arbeiten blieben bisher allerdings auch stark akademisch. «Es wurde *über* die christliche Gemeinde nachgedacht, aber zu wenig *mit* der christlichen Gemeinde nachgedacht. Die konkreten Erfahrungen unserer Gemeinden sind so zu wenig in diese Gemeintheologie eingegangen. Der Theologe und der Seelsorger, der Theologieprofessor und der Pfarrer stehen sich noch zu distanziert gegenüber.»

Für die Gemeinde heisst deshalb auch «Praxisbezug». Einerseits fühlt sich der Theologe der Gemeinde verpflichtet, weiss er sich im Dienst der christlichen Gemeinde. Andererseits leidet und krankt die akademische Theologie an ihrer kognitiven Isolation. Sie hat «keinen sozialen Ort mehr, auch nicht in der Kirche» (Kurt Marti).

Theologie *der* Gemeinde heisst deshalb die dritte Möglichkeit. Eine Theologie also, die am Glauben einer konkreten Gemeinde teilhat und damit im Leben der christlichen Gemeinde ihren sozialen Ort findet. Dies gelte namentlich für die Praktische Theologie: Sie «sucht und findet diesen sozialen Ort weitgehend in der Gemeinde. Sie weiss sich der Seelsorge und damit der Gemeinde verpflichtet. Ihr Grundpro-

blem ist die Identität der christlichen Gemeinde. Praktische Theologie möchte dieser Identitätsbildung der Gemeinde dienen, und das heisst, sie möchte die Subjektivierung unserer Gemeinden fördern. Aus den Betreuten sollen Träger von Verantwortung, sollen Beteiligte werden. Aus Versorgungsgemeinden sollen Gemeinden werden, die ihr eigenes Leben selber tragen und verantworten. Pfarrseelsorge soll von der Gemeinde mitverantwortet werden.» Theologie der Gemeinde heisst demnach, dass auf dem Boden der Gemeinde lebendige Theologie ein Stück weit wachsen soll. «Umfassende Wirklichkeitserfahrung, konkrete Gemeindegemeinschaft, das meint nicht nur eine beiläufige Ergänzung praktischer Theologie, sondern das meint entscheidende und unerlässliche Voraussetzung jeder Theologie.»

Der Theologe und seine Gemeinde, die Gemeinde und ihr Theologe

Aufgrund solcher Überlegungen kam Prof. Bommer im dritten Teil seiner Rede auf praktische Konsequenzen für das Theologiestudium zu sprechen. Dabei griff er einen einzelnen Aspekt heraus, nämlich die identitätsbildende Kraft des Studiums der Praktischen Theologie. Im Umgang mit der Praktischen Theologie müssten die Studenten die eigene Identität ausbilden, das heisst die Grundeinstellungen, die die Ausübung der pastoralen Praxis erst ermöglichen. «In diesem subjektiven Aneignungsprozess, in der Vermittlung von individueller Religiosität und wissenschaftlicher Erkenntnis sieht die gegenwärtige Praktische Theologie einen ihrer wesentlichen Gegenstände. Denn das dürfte wohl nach allem klar sein: Die neue Identität christlicher Gemeinden hat auch etwas mit der Identität der zukünftigen Seelsorger und Seelsorgerinnen zu tun. Der Erfolg oder Misserfolg des Studiums der Praktischen Theologie hängt dann mit dieser Frage der Identitätsbildung zusammen, das heisst es geht um die Integration von religiöser Überzeugung und methodischem Handeln in einer personalen Identität», um das, was man auch Kompetenz nennt.

So wäre auch ein Lebens- und Arbeitskontakt zwischen den Studierenden der Theologie und den Gemeinden zu suchen und zu realisieren, ein Kontakt, der zur gegenseitigen Identitätsbildung beitragen könnte. «Der Theologe weiss sich dann seiner Gemeinde, die Gemeinde weiss sich ihrem oder ihren Theologen verpflichtet.»

Katechetisches Institut

Das erste Treffen der Ehemaligen des Katechetischen Instituts wollte dem gegenseitigen Kontakt dienen, durch Informa-

tion über das Institut auch dem Kontakt mit ihm, und mit dem Referat eines Fachmannes Anstöße in die Berufssituation der Katecheten vermitteln. Die Einladung zu diesem Treffen fand ein erfreuliches Echo: $\frac{2}{3}$ der Angeschriebenen hatten sich gemeldet, mehr als die Hälfte davon angemeldet.

In einem ersten Informationsblock referierte der Direktor des Instituts, Prof. Fritz Dommann, die Studienreform von 1976/78, die für die ersten beiden Kurse der Ausbildung einen neuen Lehrplan und für den 3. Kurs die neue Gliederung in Praktikum, Auswertung (mit einzelnen Lehrveranstaltungen und vor allem Zeit zur Abfassung der Diplomarbeit) und (Sommer-)Semester gebracht hatte. Mit dem neuen Studienjahr ist an der Studienordnung zudem neu der kursgetrennte Unterricht, für die beiden ersten Kurse eine fächerübergreifende Konzentrationswoche und für den 2. Kurs ein Seminar (entweder biblischer, systematischer oder katechetisch/didaktischer Ausrichtung). Neu ist ferner die Prüfungsordnung mit einer gewissen Entlastung von Zwischenprüfungen und eine Höherbewertung der praktischen Fähigkeiten.

Das Institut erfreut sich einer grossen Nachfrage: Jährlich melden sich etwa 100 Interessierte, von denen sich rund die Hälfte anmeldet; von diesen wiederum beginnen nach einem strengeren Aufnahmeverfahren etwa die Hälfte die Ausbildung. So zählt heute der 1. Kurs 26 Studierende, der 2. Kurs 20 und der 3. Kurs 21. Der Lehrkörper zählt 24 Dozenten, von denen vier Fakultätsangehörige sind. Neu sind die Stellen eines vollamtlichen wissenschaftlichen Mitarbeiters – Dr. Walter Bühlmann – und eines halbamtlichen Tutors (Studentenbegleiters) – Urs Winter.

Walter Bühlmann orientierte sodann über neue Dienstleistungen des Instituts, für die er verantwortlich ist. Dazu gehören einerseits Publikationen, die praxisbezogen sein und wirkliche Lücken im Buchmarkt schliessen sollen, und andererseits Angebote zur Fort- und Weiterbildung. Im Bereich der Publikationen sind zwei Reihen vorgesehen: Lehrerhefte als «Impulse und Hilfen zum Bibel- und Religionsunterricht»; als erstes Heft liegt vor: Walter Bühlmann und Annemarie Schwegler, *Die Davidserzählungen*; in Vorbereitung ist ein Heft zur *Busserziehung*. Die zweite Reihe – «Realienkunde zum Alten und Neuen Testament» – ist erst in Planung, wie auch im Rahmen der Fort- und Weiterbildung ein *Kaderkurs* erst in Vorplanung ist.

In der Aussprache kam vor allem ein Unbehagen am Vorlesungsbetrieb und an mangelnder Partnerschaft zwischen Dozenten und Studenten zum Ausdruck, was

wohl auch damit zusammenhängen dürfte, dass das Institut eine Ausbildungsstätte zwischen der Art eines Lehrerseminars und einer Fakultät ist.

Der Katechet

Die Fragestellung «Katechet – ein kirchlicher Beruf mit Zukunft?» siedelte Prof. Leo Karrer in das Spannungsfeld an zwischen dem Wunsch nach einer stabilen (sicheren) Zukunft und der Wirklichkeit, dass die pastoralen Dienste zu den strukturell labilen Berufen zählen. Grössere Stabilität sei, wie von der Rollensoziologie zu lernen ist, nur unter gleichzeitiger Berücksichtigung von drei Bereichen zu gewinnen: 1. Des Rollenträgers (die Dienste), 2. der Situation, in der die Rolle spielt (die Gemeinde), 3. die Institution, die die Rolle einordnet (die Kirche).

Wohl ist es wichtig, nach den Erfahrungen mit den neuen Dienstträgern und ihren eigenen Erfahrungen zu fragen, ein stabiles Berufsbild ist aber nicht allein vom einzelnen her zu gewinnen. Denn der pastorale Dienst ist in einer konkreten Gesellschaft zu leisten. Dabei muss die Stabilität auch strukturell abgesichert sein, durch eine eigenständige Profilierung des Berufsbildes, darf also nicht davon abhängig sein, ob die Beziehung zum Pfarrer gelingt oder nicht, auch wenn der kooperative Zusammenhang erheblich ist.

Langfristig gesehen darf es bei den neuen pastoralen Diensten aber nicht allein um die «pastorale Ortsfindung» gehen, sondern auch die «strukturelle Ortsdefinition» ist anzumahnen. Denn die Unsicherheiten rühren nicht von dem her, was man darf, sondern von den Grenzen der Kompetenz. Diese beiden Aspekte müssten in einer «Doppelstrategie» verfolgt werden. Einerseits sei auf institutionell weiterführende Schritte zu drängen, andererseits sei der bereits gegebene Rahmen überzeugend auszufüllen. Die Zukunft der (neuen) kirchlichen Dienste hängt nicht nur von Entscheiden der Kirche ab, sondern auch von der menschlichen, geistigen und geistlichen Qualität der von den Dienstträgern geleisteten Arbeit.

In der abschliessenden Aussprache kam unter anderem die Spannung zur Sprache zwischen der Ausbildung zum Katecheten als *Religionslehrer* und den heutigen Ansprüchen vonseiten der Amtskirche und der Gläubigen an ihn als *Seelsorger*. Vonseiten des Referenten wie von Ehemaligen wurde vermehrte Solidarität unter den Katecheten wie unter den Seelsorgern überhaupt gefordert: «Lassen wir einander nicht allein.»

Rolf Weibel

Pastoral

Das entstellte menschliche Antlitz – nur in der Kunst?

In der künstlerischen Darstellung spiegelt der Mensch sein Inneres. Der Künstler wird zum Interpreten seiner Zeit. Malerei und Plastik zeigen oft ein verzerrtes, zerstückeltes oder leeres Antlitz. Spiegel eines aus den Fugen geratenen Menschseins?

Antlitz als Ausdruck der Person

Das menschliche Antlitz kann verhüllende Maske, aber auch sich offenbarende Wahrheit sein. Es ist doppeldeutig. In der Sprache der Bibel spiegelt sich im Antlitz das Innere des Menschen, seine Gesinnung, sein Herz. Darum kann Paulus schreiben, dass aus dem Antlitz Christi Gottes Herrlichkeit leuchtete¹. Bei Johannes spiegelt das Antlitz Jesu das seines Vaters wieder². Auf der gleichen Linie liegt die griechische Vätertheologie, wenn sie das Personale in Gott mit «prosopon» umschreibt.

Nicht nur das Antlitz, das ganze Menschsein soll diesen göttlichen Ursprung zur Darstellung, ins Bild bringen. Ein Leitgedanke, der sich durch die Bibel hindurch verfolgen lässt, beginnend im Schöpfungsbericht und endend in der Offenbarung des Johannes³.

Was der Mensch denkt und fühlt, wie er sich versteht, kommt nicht nur in seinem Antlitz zum Ausdruck. Es drückt sich das alles in seinem Reden, Denken und Handeln aus. Es prägt seinen Umgang mit andern, Aufbau und Gestaltung der menschlichen Gesellschaft. Es ist in die Freiheit des Menschen gestellt, welches Leitbild er sich dafür wählt. Von zweien dieser Möglichkeiten soll hier die Rede sein.

Das transzendierende Menschenbild

Es ist jenes Bild vom Menschen, das wir in allen Formen von Religion finden. Religion schenkt dem Menschen die Möglichkeit, sich nach zwei Richtungen hin zu überschreiten.

Zum einen ordnet sie ihn in die Gemeinschaft ein. Sie bietet Verhaltensregeln in der Beziehung zum Mitmenschen an. Sie weist jedem bestimmte Aufgaben zu, versucht, das gesellschaftliche Gefüge zu ordnen. Das kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass religiöse Akte nicht nur privat,

¹ 2 Kor 4,6.

² Joh 14,9.

³ Gen 1,26–27; Offb 21,23.

sondern gemeinsam vollzogen werden. So erweist sich Religion zugleich als gemeinschaftsbildend. Sie galt deshalb bis zur Aufklärung nie als bloße «Privatsache».

Religion verweist den einzelnen wie die Gemeinschaft aber auch über sich hinaus: Sie öffnet beide für das «Oben», das Göttliche. Sie ordnet das Ganze Gott unter. Ein heute noch greifbares Beispiel bietet der mittelalterliche Städte- und Kirchenbau. Geographischer Mittelpunkt ist die Kirche oder Kathedrale, das alle andern überragende Gebäude. Rund herum gliedert sich die Stadt oder der Flecken. Der Kirchenbau selbst richtet sich in seiner Längs- und Querachse nach den vier Himmelsrichtungen. Er verweist auf das Universum. So wird deutlich, dass die ganze Schöpfung von Gott umfassen ist.

Dieser Gedanke wird in Plastik und Malerei am Kirchenbau nochmals aufgenommen: Pflanzen und Tiere, Menschen jeden Standes und Alters, Engel und Heilige haben hier einen Ort. Alle und alles überragend ist allein Christus. Darin fügen sich Himmel und Erde, Mensch und Schöpfung, Welt- und Heilsgeschichte zu einem sinnvollen Ganzen zusammen. Religion, wie sie in dieser Planung und Gestaltung zum Ausdruck kommt, birgt den Menschen nicht nur ein. Sie verweist ihn zugleich auf die Möglichkeiten seiner Entfaltung.

Das egozentrische Menschenbild

Jeder ist zuerst einmal sich selbst der Nächste. Er muss vorerst die eigenen Anlagen entfalten, um sein Ich zur einmaligen Darstellung zu bringen. Das gelingt ihm nur in der Auseinandersetzung mit den andern. Gleichzeitig lernt er aber, dass er auf diese andern angewiesen ist. Er lernt Grenzen erkennen und respektieren. Lernt schrittweise erfassen, dass sich nur aus dem Zusammenspiel aller Gemeinschaft bauen lässt. Gelingt dieser Prozess, steht am Ende die Erkenntnis, dass die eigenen Gaben in den Dienst an der Gemeinschaft einzubringen sind.

Kommt dieser Prozess nie in Gang oder wird er abgebrochen, bleibt der Mensch im Gefängnis seines Ich. Er versucht, alles und alle den eigenen Interessen und Wünschen unterzuordnen. Er ist zugleich sein alleiniger Herr und sein eigener Tyrann. Er kann nur bestehen, wenn er sich anderen überlegen fühlt. Er muss immer mehr haben, um vor andern mehr gelten zu können. Menschliche Beziehungen werden nur gepflegt, soweit sie dem eigenen Nutzen oder Gewinn dienen. Aller Betriebsamkeit zum Trotz verbreitet der Egozentriker eine eise Leere. Wo Menschsein auf das Kosten-Nutzendenken reduziert wird,

bleibt kein Raum übrig für echt personale Beziehung, weder zum Nächsten noch zu Gott.

Trend zur Verkümmernung?

Wir stellen heute einen wachsenden Widerstand, wachsende Angst gegen jede dauernde Bindung fest. Weder gegenüber einem Partner oder einer Familie, noch gegenüber einer Institution (wie Staat, Kirche) soll eine dauernde Bindung eingegangen werden. Alles wird dem Belieben, der Lust oder Unlust des Ego ausgeliefert. Die Welt wird zum Selbstbedienungsladen, wo man auswählt, was einem passt. Damit aber zerfallen die tragenden sozialen und religiösen Strukturen. Ihr Ausfall wird vorläufig noch durch sozialen und technischen Fortschritt überdeckt. Noch feiert das Konsumdenken seine Triumphe. Es erschöpft sich in der Frage: «Was nützt es mir? Was bringt es mir?» Ungeachtet aller wirtschaftlichen Grenzen beherrscht dieses Standarddenken weite Kreise unseres Volkes. Die verschärfte Gangart der sozialen Auseinandersetzungen beweisen es deutlich.

Doch das Interesse des Seelsorgers geht in eine andere Richtung. Er muss den schwindenden Sinn für Gott feststellen. Gott passt in die Welt des Konsumdenkens nicht, zählt also auch nicht, interessiert nicht. Toleranterweise lässt man ihn als Zuflucht für Erfolglose gelten. Mehr wäre sinnlos.

Zum andern geht das Verständnis für das Unvergängliche im Menschen verloren, seine Vollendung in der Herrlichkeit Gottes. «Ewiges Leben» ist zur unverständlichen Chiffre verkümmert. Wenn das diesseitige Leben das einzig wirkliche und sinnvolle ist, was soll da noch «ewiges Leben»? Der Mensch ist so in Gefahr, sich um sein Eigenes, Bleibendes zu betrügen: die endgültige Gemeinschaft aller in Gott. Er wird unfähig, den Sinn seines Lebens auszuschöpfen. Auch wenn er das ganze Leben rennt und fährt, erreicht er jene «schmale Türe» nicht, die allein den Zugang zum Leben öffnet⁴.

Zurück zur Fülle

Im Hirtengleichnis spricht Jesus das Wort: «Ich bin gekommen, dass sie das Leben und überfließende Fülle haben.»⁵ Was in der Tiefe des Menschen schlummert, hebt Johannes damit ins helle Licht. Unsere Verkündigung hat das zu zeigen: Dass alle eigenmächtigen Lebensentwürfe fragwürdig, den Menschen verkürzend sind. Dass nicht das Mess- und Greifbare, sondern die Welt der Werte Erfüllung gewähren. Dass diese Werte aber nicht beliebig verfügbar sind, sondern nur in Dankbar-

keit von Gott angenommen werden können⁶.

Markus Kaiser

⁴ Mt 7,14.

⁵ Joh 10,10.

⁶ Gebetsmeinung für Oktober: «Für die Katholiken, die als Opfer von Materialismus und Konsumdenken den Sinn für Gott und ihre Bestimmung zur ewigen Herrlichkeit verloren haben.»

Berichte

Kongress zur moralischen Erziehung an der Universität Freiburg

Die Hochschulkollekte für die Universität Freiburg kommt der gesamten Hochschule zugute, insofern damit ihre allgemeine Leistungsfähigkeit gefördert wird durch Beiträge an Vorhaben, die die Kräfte des Kantons übersteigen. Sie kommt dadurch und darüber hinaus aber auch dem Schweizer Katholizismus zugute, insofern besondere Initiativen gefördert werden können, zum Beispiel Beiträge geleistet werden an wissenschaftliche Tagungen und Veröffentlichungen, in denen das weltanschauliche und gesellschaftliche Engagement der Universität Freiburg besonders zum Ausdruck kommt. Dieses Jahr gehörte dazu unter anderen die erste weltweite Fachtagung über moralische Erziehung, über die der folgende Bericht informiert.

Redaktion

Die Basis religiösen Erziehens und religiösen «Handelns» ist eine «hohe Moral». Was heisst das? Kann man das Kind moralisch entwickeln ohne Indoktrination, ohne dass es später als erste autonome Handlung all das, was es an sogenannter Moral erworben hat, wegwirft?

Denken wir uns in eine unterrichtliche Situation hinein: Kinder diskutieren ein moralisches Dilemma. Da ist ein junges Kätzchen auf dem Baun. Es kann nicht mehr herunter. Alle Kinder versuchen, da hinaufzusteigen, um das Kätzchen zu retten. Sie schaffen es nicht. Da steht die grosse Susi. Sie könnte es holen, aber sie hat ihrem Vater versprochen, nicht mehr ohne sein Dabeisein auf hohe Bäume zu klettern, weil sie von einem Stamm heruntergefallen ist.

Etwa die Hälfte der Klasse entscheidet sich dafür, Susi soll das Kätzchen holen, die andere Hälfte ist dagegen. Die Kinder geben Argumente an, warum sie dafür oder dagegen sind. Es gibt eine angeregte Auseinandersetzung. Der Lehrer steht jetzt vor dem Problem des Abschlusses der

Stunde. Was soll er tun? Soll er seine Meinung durchsetzen? Soll er alles offen lassen?

Moralische Erziehung ist ein heikles Geschäft. Zurzeit laufen auf diesem Gebiet viele Untersuchungen, sowohl in den USA als auch in Europa. Um all dies zu sammeln, um Richtlinien für die moralische Erziehung zu finden und zu begründen, haben wir in Freiburg einen Kongress für moralische Erziehung organisiert.

Der Kongress zur moralischen Erziehung vereinigte 231 Wissenschaftler aus 12 Nationen. Im Mittelpunkt standen die Fragen, wie moralische Beeinflussung möglich ist ohne Indoktrination, welche Vorbedingungen notwendig sind, damit in einer Klasse, in einer Schule, in einem Lehrbetrieb, in einem Spital eine gerechtere Atmosphäre entstehe, welche Methoden in welcher Weise eingesetzt werden sollen, wie Erfolge gemessen werden und schliesslich wie sich moralische Beeinflussung philosophisch und entwicklungspsychologisch fundieren lässt.

Formell hatte der Kongress drei Ebenen: Die *Hauptreferate*, von Personen bestritten, die entweder schon längere Zeit auf diesem Feld geforscht hatten oder aber durch ihren philosophischen oder entwicklungspsychologischen Ansatz einen fundamentalen Beitrag zur Sache selbst leisten konnten. Dann gab es auch die sogenannte *Papersection*, in der etwa 60 verschiedenartige Projekte, Entwicklungen und Entwürfe zum Bereich der moralischen Erziehung vorgelegt wurden. Schliesslich fand jeweils am Abend eine sogenannte *Speaker conference* statt: Da diskutierten die Hauptreferenten spezielle Probleme ihrer Forschung, führten ihre Gedanken weiter aus. Am Samstag, am letzten Tag des Kongresses, fand ein *Workshop* zur Messproblematik bzw. zur Frage der Einschätzung von moralischen Urteilen statt.

Zu den Hauptreferenten gehörte Prof. Lawrence Kohlberg von der Harvard University, der eine heute in der Psychologie in ihrer Kernannahme stark beachtete Theorie der Entwicklung des moralischen Urteils entwickelt hat, und der den neuesten Stand seiner Forschung vorlegte.

Die sechs moralischen Stufen nach Kohlberg

Ebene I - Präkonventionell

Stufe I - Heteronome Moral: Vermeiden, Regeln zu übertreten, wenn diese Übertretung von einer Bestrafung gefolgt wird. Gehorsam um des Gehorsams willen und um Personen und Gegenständen keinen Sachschaden zuzufügen.

Stufe 2 - Individualismus, instru-

menteller Zweck und Austausch: Regeln nur dann zu befolgen, wenn es den unmittelbaren Interessen einer Person dient; Handeln, um seine eigenen Interessen und Bedürfnisse zu erfüllen und anderen das gleiche Recht einzuräumen. Richtig ist das, was auch fair ist, auf Gegenseitigkeit beruht, auf einem «Handel», einer Übereinkunft.

Ebene II - Konventionell

Stufe 3 - Gegenseitige interpersonale Erwartungen, Beziehungen und interpersonale Übereinstimmungen: Erwartungen zu entsprechen, die nahestehende Personen durch ihre Rolle als Sohn, Bruder, Freund usw. an einen stellen. «Gut sein» ist wichtig und bedeutet, von guten Motiven und der Sorge um die anderen geleitet zu sein. Gleichzeitig bedeutet es, zwischenmenschliche Beziehungen hoch zu schätzen, z. B. Vertrauen, Treue, Respekt und Dankbarkeit.

Stufe 4 - Soziales System und Gewissen: Pflichten zu erfüllen, denen man zustimmt. Gesetze sind aufrechtzuerhalten, ausser in extremen Fällen, in denen sie mit andern festgelegten sozialen Verpflichtungen in Konflikt treten. Das Recht trägt auch zur Gemeinschaft der Gruppe, der Institution bei.

Ebene III - Postkonventionelle oder prinzipienorientierte Stufen

Stufe 5 - Sozialer Vertrag oder Nützlichkeit und individuelle Rechte: Sich vergegenwärtigen, dass Menschen verschiedene Werte und Meinungen haben und dass die meisten Werte und Regeln relativ zur Gruppe stehen. Diese relativen Regeln sollen gewöhnlich eingehalten werden aufgrund von Unparteilichkeit und weil sie den sozialen Vertrag bilden. Einige nichtrelative Werte wie Leben und Freiheit müssen aber in jeder Gesellschaft und unabhängig von den Ansichten der Mehrheit aufrechterhalten werden.

Stufe 6 - Universale ethische Prinzipien: Selbstgewählten ethischen Prinzipien zu folgen. Einzelne Gesetze und gesellschaftliche Vereinbarungen sind gewöhnlich gültig, weil sie auf solchen Prinzipien beruhen. Wenn Gesetze diese Prinzipien verletzen, dann handelt man den Prinzipien gemäss. Prinzipien sind universale Prinzipien der Gerechtigkeit: Gleichheit der Menschenrechte und Achtung vor der Würde der Menschen als individuelle Personen.

Weiter ist zu nennen Prof. Wolfgang Edelstein, Direktor des Max-Planck-Institutes für Bildungsforschung, der eher die gefährlichen Seiten des sogenannten moralischen Intervenierens skizzierte und in brillanter Weise aufzeigte, wie etwa kulturelle, staatliche, schulische und altersspezifische Vorbedingungen bei jeglicher Art moralischer Erziehung bedacht werden sollten. Äusserst wichtig waren jene Referate, die die Vorbedingungen moralischer Beeinflussung offenlegten, so etwa Prof. James Rest von der University of Minnesota, der einen interdisziplinären Weg moralischer Problemlöseschritte vorschlug, Prof. Gertrud Nunner-Winkler vom Max-Planck-Institut in München, die das moralische Klima der Familie und seinen Einfluss auf das moralische Urteil untersuchte, Prof. Monika Keller und Dr. S. Reuss, die den Prozess der moralischen Entscheidungsabläufe in bezug auf die kognitiven Voraussetzungen in unterschiedlichen Altersstufen erforscht hatten. Schliesslich sei auch Prof. Mordechai Nisan aus Israel erwähnt, der das Verhältnis von moralischem Urteil und moralischem Handeln darin sah, dass wir alle eine Art begrenzte Moralität haben, das heisst ein gewisses Mass an in der Gesellschaft akzeptierten Übertretungen kennen und in diesem Rahmen ein Gleichgewicht zwischen Möglichem und Gesoltem suchen können. Prof. Blasi von der University of Massachusetts sprach von der Entwicklung einer moralischen Identität, die besonders auch die affektiven Seiten der moralischen Persönlichkeit betonte.

Ein weiterer Höhepunkt war die Auseinandersetzung, die Philosophen im Suchen nach den Grundlagen für die Begründung der moralischen Entscheidung austrugen. Prof. Habermas aus Frankfurt legte ein ganzes Programm zur Begründung einer entwicklungsbezogenen Entwicklungsethik vor. Prof. Otfried Höffe vertrat dagegen, dass der Kantsche Autonomiebegriff, der die universalistische Moral begründet, für eine Legitimierung der Stufe 6, der höchsten Stufe, an sich genüge, dass also der von Apel und Habermas entwickelte Diskursbegriff nicht nötig sei, um über Stufe 6 hinauszugehen. Prof. Küng schliesslich vertrat die Meinung, dass die postkonventionellen Stufen neu bedacht und formalisiert werden müssten, dass sie als Ziel auch empirisch belegbar seien und dass über die Stufen 5 und 6 hinaus die geschichtlichen Voraussetzungen für das moralische Erwachsenwerden zu verschiedenen Linien der Entwicklung führen könnten.

Ein weiterer Schwerpunkt waren die

Vorstellungen konkreter Projekte zur Stimulierung höherer moralischer Urteile: Dr. Candee (Harvard University) zeigte auf, wie er mit Ärzten und Krankenpflegern die Entwicklung höheren moralischen Urteils stimuliert und welche Wirkung dies auf die allgemein berufliche und interaktive Kompetenz junger Ärzte hatte. Seine eindrücklichen Video-Ausschnitte zeigten die Notwendigkeit solcher Stimulierungskonzepte. Prof. Berkowitz von der Marquette University analysierte den Prozess der Stufenübergänge und zeigte auf, dass der sogenannte transaktionale Dialog zu besseren Ergebnissen führte als irgendwelche andere Methoden. Prof. Hagemann aus Paderborn legte ein Papier vor mit der Absicht, die Relevanz des moralischen Urteils für den Politikunterricht an Berufsschulen aufzuzeigen. Prof. Lickona von der State University of New York zeigte auf, wie kompliziert der Prozess des moralischen Lernens in der Familie ist. Das «gute Beispiel», das Einhalten von Regeln, das Gleichgewicht zwischen Unabhängigkeit und Kontrolle, das Übergeben echter Verantwortung usw. sind Strategien für das elterliche moralische Erziehungsverhalten; und Moral bezieht sich bei Lickona mehr auf den Begriff des Respekts als auf den Begriff der Gerechtigkeit. Schliesslich stellte die Freiburger Gruppe unter meiner Leitung das Projekt «Humanisierung der Ausbildung durch die Entwicklung des sozial-moralischen Urteils» vor. Wir legten den Akzent auf den sogenannten Multitreatment-Ansatz, also auf das Phänomen, dass höhere Stufen allein als Ziel der moralischen Erziehung nicht genügen und dass andere Ziele, wie Veränderung der Wertehierarchie, Erhöhung sozialer Empathie, Fähigkeiten, Konflikte zu lösen, ebenso wichtig sind und mit eingebaut werden müssen.

Ein letzter Höhepunkt kam dadurch zustande, dass Kohlberg seine Idee, seine Realisierungen und die neuesten Resultate der sogenannten «Gerechten Gemeinschaft» (just community) in den verschiedensten Schulen, Gefängnissen usw. vorstellte. Das Prinzip der gerechten Gemeinschaft beruht auf einer sogenannten gerechten Atmosphäre, das heisst auf dem Intensitätsgrad der gemeinsam geteilten Normen und auf einem entsprechend intensiven Verantwortungsverhalten von Personen einer bestimmten, genau abgrenzbaren Gruppe. Prof. Higgins und Dr. Gordon, ebenfalls aus der Harvard-Gruppe, stellten dar, wie das Konzept dieser just community in einer Fabrik realisiert worden ist und welche Probleme und Schwierigkeiten damit zusammenhängen. Neuartig war aber

auch das Konzept des Psychologen Gil Noam, der versucht, klinische Prinzipien mit dem entwicklungspsychologischen Theoriesystem zu verbinden zu einem Konzept der Ich-Entwicklung.

Von grossem Wert war schliesslich auch die Darbietung über das Problem der Messung des moralischen Urteils (Lind, Hinder, Rest, Lempert usw.). Weil ja hier ein entwicklungspsychologisches Mass vorliegt, ist es nicht genügend sensibel für kleinere, situationsbezogene Veränderungen des sozial-moralischen Urteils. Es müssen also neue Instrumente gefunden werden. Ansätze dazu liegen verschiedene vor.

Auch die 60 vorgestellten Papers brachten eine Fülle von Studien zur Anwendung der Kohlberg-Theorie, zu deren Kritik, zur Vorstellung von alternativen Konzeptionen, zur Bewältigung von Teilproblemen innerhalb dieses Paradigmas. Als Beispiele seien nur das Verhältnis von Urteil und Handeln, des Handelns und der Verantwortung erwähnt. Dieses Verhältnis ist empirisch noch keineswegs geklärt. Auch hier aber liegen Ansätze vor.

Der Kongress brachte eine Fülle von Anregungen, die in einem Band erscheinen werden. Auch die Kongress-Papers sollen für Interessenten als Gesamtmaterial zur Verfügung gestellt werden. Wir danken dem Nationalen Programm EVA und dem Erziehungsdepartement des Kantons Freiburg, dem Hochschulrat der Universität Freiburg und der Schweizerischen Geisteswissenschaftlichen Gesellschaft für die finanzielle Unterstützung.

Fritz Oser

Hinweise

Ein neues Lektionar für den Gottesdienst

Rechtzeitig zum Beginn des neuen liturgischen Jahres am 1. Adventssonntag 1982 erscheint als erster der dritte Band (Lesejahr C) der neuen «Lektionare»¹ (vgl. SKZ 50/1981, S. 762). Viele werden sich fragen: Warum schon wieder ein neues Perikopenbuch? Haben die bisherigen Lektionare nach so kurzer Zeit bereits ausgedient?

Als zwischen 1969 und 1974 das sechsbändige deutsche Lektionar erschien, konnte der Bibeltext noch nicht in der endgültigen Fassung der Einheitsübersetzung abgedruckt werden. Diese liegt erst seit Herbst 1979 vor und wurde von den Bi-

schofskonferenzen des deutschen Sprachgebietes als verbindlicher Schrifttext für die Liturgie erklärt. Es lag daher nahe, mit dem Nachdruck der inzwischen teilweise vergriffenen Lektionare so lange zu warten, um dann den definitiven Text der einheitlichen Bibelübersetzung aufnehmen zu können. Das Erscheinen dieser Neuauflage war ursprünglich auf Ende 1981 geplant.

Während der Vorbereitungsarbeiten zur Neuauflage mit dem Einheitstext veröffentlichte die Kongregation für die Sakramente und den Gottesdienst einen revidierten «Ordo lectionum Missae» (1981). Es war sofort klar, dass für die Neuherausgabe der Lektionare nun auch diese «Editio typica altera» berücksichtigt werden musste, was freilich eine Verzögerung des Erscheinungstermins mit sich brachte, weil ja die römischen Vorschläge zuerst den Verhältnissen im deutschen Sprachgebiet angepasst werden mussten.

Das neue Lektionar bringt nun nicht etwa eine veränderte Leseordnung. Vielmehr sollten damit offensichtliche Mängel der ersten Ausgabe behoben und festgestellte Lücken geschlossen werden. Die Unterschiede zum bisherigen Lektionar bestehen – kurz zusammengefasst – in Folgendem:

Eine wesentlich erweiterte «Pastorale Einführung» (Praenotanda) bringt nach einigen bemerkenswerten theologischen Überlegungen zur Feier des Gotteswortes wichtige pastorale Anregungen für den Wortgottesdienst, die dieses Dokument an Bedeutung etwa der «Allgemeinen Einführung in das Messbuch» (AEM) gleichstellen. Beide Dokumente gehören für alle liturgisch Verantwortlichen wohl zur selbstverständlichen Pflichtlektüre.

Besondere Beachtung schenkt die «Einführung» den Zwischengesängen, dem Antwortpsalm nach der ersten Lesung und dem Ruf vor dem Evangelium, verbunden mit dem «Halleluja», das immer gesungen werden soll und zu dem die Gemeinde steht (vgl. AEM, Art. 21 und Pastorale Einführung in das Lektionar, Art. 17 und 23). Im Unterschied zum bisherigen Lektionar bietet die Neuausgabe zu jedem Sonntag auch einen eigenen Vers zum Halleluja an, um so noch besser zum Evangelium hinzuzuführen. Liegen hier nicht auch neue Möglichkeiten für die Kirchenmusiker, für Kantoren und Kirchenchöre? (Vgl. dazu die schweizerische Kirchenmusikzeit-

¹ Lektionar, Band III/Lesejahr C. Herausgegeben im Auftrag der Bischofskonferenzen des deutschen Sprachgebietes. Benziger/Herder/Pustet/St. Peter/Veritas. Rotes Kunstleder, Goldprägung, 584 Seiten. öS 440, DM 58, Sfr. 55.

schrift «Katholische Kirchenmusik», Heft 1982, S. 185 ff, mit einer Komposition für den 4. Adventssonntag.) Dass die Pastorale Einführung das Ideal im Vortrag von zwei Lesungen vor dem Evangelium sieht, soll hier nicht unterschlagen werden.

Im Sonn- und Festtagslektionar wird ein vermehrtes Angebot von Auswahllesungen zu bestimmten Feiern bereitgestellt (z. B. Heilige Familie, Taufe Jesu, Christi Himmelfahrt u. a.). Die neuen Lektionare enthalten ferner die Schriftlesungen bzw. Schriftstellenangaben zu all jenen Messen und Feiern, deren Erneuerung bei der Abfassung der ersten Leseordnung noch nicht abgeschlossen war.

In die deutschsprachige Ausgabe wurde, wie oben erwähnt, der Bibeltext der Einheitsübersetzung aufgenommen, was an manchen Stellen kleine Textveränderungen bedingte. Aus pastoralen Gründen wurden einzelne Perikopen durch Hinzufügen von Versen oder Versteilen vervollständigt, andere erhielten eine passendere Überschrift oder einen neuen Textanfang. Gelegentlich erfuhr auch der Rahmenvers zum Antwortpsalm eine bessere Fassung.

Das Auffallendste aber am neuen Lektionar ist sein Schriftbild. Nach vielfacher Erprobung auch in schweizerischen Gemeinden beschlossen die Bischofskonferenzen der deutschsprachigen Länder, in den neuen Lektionaren den Schrifttext in sogenannte «Sinnzeilen» einzuteilen. Diese neuartige, aber bewährte Leshilfe erleichtert

erfahrungsgemäss einen sinngemässen und bewussteren Vortrag der Schrifttexte ganz wesentlich.

Auch nach Aussen hat sich das Lektionar verändert: es ist etwas grösser und schöner gestaltet als seine Vorgänger. Das grössere Format erleichterte die «stichische» Textgliederung. Durch die schönere Gestaltung (Einband aus rotem Kunstleder, Goldprägung auf der Vorder- und Rückseite) soll die Bedeutung dieses wichtigen liturgischen Buches, aus dem das Wort Gottes verkündet wird, unterstrichen werden.

Die zweite, anfangs gestellte Frage ist noch zu beantworten: Was soll nun mit den bisherigen Lektionaren geschehen? Selbstverständlich können diese auch weiterhin verwendet werden (die Schriftlesungen sind ja dieselben geblieben), bis sie als liturgisches Buch ihren Dienst versagen. Die Bestände sind freilich zum Teil ganz aufgebraucht oder nur mehr gering. Ein Nachdruck dieser Ausgabe ist verständlicherweise nicht mehr vorgesehen.

Die weiteren Bände der Neuausgabe werden in Abständen erscheinen. Auf diese Weise können sie auch nach und nach angeschafft werden, wodurch die finanzielle Belastung in Grenzen gehalten werden kann.

Bestellungen können ab 20. November 1982 über den Buchhandel oder beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich vorgenommen werden.

Anton Pomella

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Epiphanieopfer 1983 – Voranzeige

Am 1./2. Januar 1983 wird das Epiphanieopfer für folgende Pfarreien aufgenommen:

Agarn (VS),
Olivone (TI),
Vrin (GR).

Der Aufruf der Schweizer Bischöfe wird nähere Angaben enthalten.

Bistum Basel

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Muri* (AG)

wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 7. Dezember 1982 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Im Herrn verschieden

Albin Ackermann, Pfarresignat, Mümliswil

Albin Ackermann wurde am 2. August 1906 in Mümliswil geboren und am 8. Juli 1934 zum Priester geweiht. Nach seinem Wirken als Vikar in Rain (1934–1937), Oberkirch (SO) (1937–1938), Würenlingen (1938–1944) und Kriegstetten (1944–1947) leitete er in den Jahren 1947–1971 die Pfarrei Walterswil-Rothacker. Als Resignat nahm er 1971 Wohnsitz in Dulliken und 1973 in Mümliswil. Er starb am 8. November 1982 und wurde am 12. November 1982 in Mümliswil beerdigt.

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Joseph Ruh, Pfarresignat, Zürich, St. Peter und Paul

Joseph Ruh wurde am 2. März 1903 in Winterthur geboren und am 7. Juli 1929 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Wald (ZH) (1930–1940), als Pfarrer von Pfungen (1940–1964) und als Pfarrvikar von Gossau (ZH) (1964–1970). Ab 1970 lebte er als Pfarresignat zuerst in Winterthur und dann im Altersheim St. Peter und Paul in Zürich. Er starb am 9. November 1982 und wurde am 15. November 1982 auf dem Friedhof Rosenberg in Winterthur beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Recollectio

Die Recollectio der deutschsprachigen Priester findet am 22. November 1982 von 9.30 Uhr bis 16.30 Uhr im Haus Notre-Dame de la Route, 21, chemin des Eaux-Vives, Villars-sur-Glâne (in der Nähe des Kantonsspitals) statt. Leiter: P. Hans Rotzetter SJ.

Stellenwechsel

Alle Priester, die im Jahre 1983 ihre pastorale Einsatzstelle wechseln möchten, sind gebeten, dies *bis zum 1. Dezember 1982* dem Herrn Bischofsvikar mitzuteilen.

Gespräch mit den Bischöfen

Nach 5jähriger, 10jähriger und 15jähriger Amtsdauer soll jeder Priester unseres Bistums seine Seelsorge mit einem unserer Bischöfe besprechen. Daher sollen die Priester nicht erstaunt sein, wenn sie einen diesbezüglichen Brief erhalten.

Demission

Pfarrer, die das 75. Altersjahr erreichen, sollen gemäss «Ecclesiae Sanctae» Nr. 20 von selbst dem Herrn Bischof ihre Demission einreichen. Der Bischof entscheidet darüber, ob er sie annimmt oder nicht. Es geht darum, dass kein Priester im Alter überbelastet sei.

Neue Pfarreien

Bischof Dr. Peter Mamie hat die Gemeinschaften von St-Marc in Onex (GE) und Ste-Famille in Grand-Lancy (GE) zu Pfarreien erhoben. Gleichzeitig nahm Bischof Mamie eine Sanierung der Rechtslage von Waadtländer Gemeinschaften vor. Wegen Unsicherheiten wurden alle im Personalverzeichnis als Pfarreien benannten Rektorate zu Pfarreien gemacht.

Verstorbene

Anton Huser, Pfarrer, Gurtellen-Dorf

Am Abend des 31. März wurde die Pfarrei Gurtellen, Angehörige und Freunde überrascht von der fast unglaublichen Todesnachricht des Pfarrers und Seelenhirten von St. Michael in Gurtellen-Berg. Eine leichte Erkältung und der Föhndruck hatten zu einer Herzkrise geführt, welche den Arzt veranlasste, Pfarrer Huser sofort ins Spital einzuliefern, wo er beim Betreten des Krankenzimmers tot zusammenbrach.

Anton Huser wurde am 2. Januar 1915 in unmittelbarer Nähe der Wallfahrtskapelle Maria Sonnenberg in Seelisberg geboren. Er war das jüngste von elf Kindern des Kapellsigristen Michael Huser und der Anna Truttmann. Schon als 14-jähriger verlor er seine gütige Mutter und drei Jahre später seinen Vater. So war Anton schon bald der Liebe und Sorge seiner älteren Geschwister anvertraut. Die Nähe der Marienkapelle wird wohl entscheidend auf die Berufswahl eingewirkt haben. Trotz äusserst bescheidenen Verhältnissen brachte er es fertig, durch Kollektieren von Haus zu Haus das Studiengeld aufzubringen. Nach dem Gymnasialstudium und der Matura am Kollegium in Stans machte er sein Theologiestudium in Venegono bei Mailand und am Seminar in Chur. Am 6. Juli 1941 wurde er in Chur zum Priester des Herrn geweiht und feierte als erster in der kurz vorher erbauten Pfarrkirche St. Michael in Seelisberg seine Primiz. Seinen ersten Posten im Weinberg des Herrn bezog er als Vikar an der Kirche von St. Peter und Paul in Winterthur von 1941–1943. Dann war er Kaplan und Schullehrer auf dem abgelegenen Urnerboden von 1943–1947, Pfarrhelfer in Gersau 1947–1954, Kaplan und Pfarrhelfer von Erstfeld von 1954–1960. Am 20. November 1960 übernahm er die Stelle eines Pfarrers in Gurtellen-Dorf, wo er bis zu seinem Tod segensreich wirkte.

Der Schreibende kann sich noch gut erinnern an die erste Predigt, die Anton Huser als Neupriester in seiner Heimatpfarre gehalten hat. Er redete mit feurigen und begeisterten Worten über die Treue des Christenmenschen. «Treue»: das war ein Grund- und Stichwort im Leben und Wirken des lieben Verstorbenen.

Treu war er dem Ruf des Bischofs auf die verschiedenen Seelsorgsposten, die er versehen hat. Stadtpfarrei in Winterthur – einsame Kaplanei Urnerboden – Kurort Gersau – Eisenbahndorf Erstfeld und Bergpfarre Gurtellen: wahrlich ein vielfältiges Arbeitsfeld. Aber gerade dank seiner bescheidenen und armseligen Jugendzeit fand er überall den Kontakt mit dem Pfarrevolk. Es war für ihn leicht, überall den

richtigen und passenden Ton und den Weg zu den Gläubigen zu finden.

Treu stand er zu seiner Aufgabe als Seelenhirt. Gottesdienst, Predigt und Unterricht hat er immer ernst genommen. Kein Weg war ihm zu weit, kein Wetter zu schlecht, um die Kranken zu besuchen und zu betreuen, um die Familien aufzusuchen, Haus und Stall und Alpen zu segnen und überall Trost und Segen zu spenden. Und wenn er auch in der letzten Zeit gesundheitlich geschwächt war, so kam die Aufgabe der Seelsorge bei Anton Huser immer vor der Rücksicht auf sein eigenes Wohlergehen. Und wenn man ihm auch oft zur Schonung riet, so sagte er bloss: «Das ist doch selbstverständlich!» Treu seiner Aufgabe erfüllte er gewissenhaft seine Pflicht. Und in Gurtellen wirkte er so auch über die Pfarrei hinaus durch seine ausgezeichneten und lebensnahen Unterrichtsstunden an der Bergheimatschule.

Treu stand Anton Huser auch zur Himmelmutter Maria. Er war ein grosser Marienverehrer und Beter. Im Schatten von Maria Sonnenberg war er aufgewachsen, dorthin ist er nach Möglichkeit jeden Monat einmal zurückgekehrt, um seine Sorgen und Anliegen der Gnadenmutter anzuvertrauen. In diesem Heiligtum wollte er als Toter noch einmal einkehren auf dem Weg zum Heimatfriedhof. Als bleibendes Denkmal seiner Marienverehrung hat er auf Gurtellen die Marienhilfkapelle kunstvoll renoviert; das war neben dem Sonnenberg so recht «seine» Kapelle.

Treue zum Herrn und zur Kirche war ein weiterer Wesenzug von Pfarrer Huser. Wie konnte

er sich ereifern, wenn es um Fragen des Glaubens und der Kirche ging. Seine Worte waren kernig und klar, seine Meinung vertrat er auch, wenn es nicht unbedingt allen passte. Er liess aber auch mit sich reden und liess sich von andern Meinungen überzeugen. Das durften alle erfahren, die mit ihm in Behörden und Kommissionen zusammenarbeiten durften. Es ging ihm immer um die gute Sache, es ging ihm um das Reich Gottes.

Treu war der Verstorbene aber auch allen Menschen, denen er als Seelsorger oder als Mitmensch begegnete. Schlicht, ehrlich und offen war sein Auftreten, hilfsbereit und frohmachend sein Wirken. In Gesellschaft und in der Begegnung mit Mitmenschen erholte er sich von seiner Arbeit und den Mühen der Seelsorge, und es ist bezeichnend für ihn, dass er seine üblichen Wallfahrten nach Maria Sonnenberg zu einem Treffen mit seinen Jasskollegen benützte. Seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zu allen machten ihn überall beliebt.

Und ein letztes Mal musste Anton Huser seine Treue bekunden, als der Herr ihn unerwartet, mitten aus seiner Arbeit heraus, ins bessere Jenseits abberufen hat. Nach seinem ausdrücklichen letzten Wunsch wurde er im Priestergrab seiner lieben Heimatgemeinde bestattet, auf dem Friedhof, auf dem seine Eltern ruhen und seine beiden Schwestern Anna und Aloisia, die ihm während Jahren zuverlässig und getreu den Haushalt geführt haben. Uns bleibt die schöne und dankbare Aufgabe, den lieben Mitbruder in guter Erinnerung zu halten und ihm die ewige Herrlichkeit und die Freude des Himmels zu erbitten.

Isidor Truttmann

Neue Bücher

Franz von Assisi

A. Rotzetter, W. C. van Dijk, T. Matura, Franz von Assisi. Eine Anfang und was davon bleibt, Verlag Benziger, Zürich 1981, 364 S.

Wir haben hier wohl eines der fundiertesten und zugleich sehr populär geschriebenen Franziskusbücher der letzten Zeit vor uns. Es entspricht dem selbst gesetzten Ziel einer «haute vulgarisation» der Spiritualität des Heiligen aus Assisi. Auch wer schon einige Kenntnisse über ihn hat, liest es mit grossem Gewinn.

In einem ersten Teil des gleichzeitig auch auf französisch, italienisch, spanisch, englisch und kroatisch erschienenen Werkes skizziert der Schweizer Kapuziner Anton Rotzetter den geistigen Reichtum des franziskanischen Lebensentwurfs. Nach einer Kurzbiographie beschreibt er das «Lebensprogramm» des Franz von Assisi. Der Autor kann aufgrund seiner langjährigen Spezialstudien aus dem Vollen schöpfen, wenn er hier die folgenden fünf Stichworte ausfaltet: «Der Sinn: Das Evangelium leben; Der Stand: Im Gehorsam stehen; Die Vorentscheidung: Die heilige Armut suchen, finden und treu festhalten; Die Dynamik: Durch die Welt ziehen; Die Bedingung: Innerhalb der katholischen Kirche dienen wollen.» Anschliessend entwickelt Rotzetter eine Kurzformel der franziskanischen Gotteserfahrung.

Auf Seite 165 folgt der geschichtliche Teil von Wilibrord-Christian van Dijk. Er stellt die wichtigsten Heiligen der franziskanischen Orden

vor und gibt einen Überblick über das Wirken von Franziskanern und Franziskanerinnen in Literatur, Kunst, Predigt, Mission, Volksfrömmigkeit, Wissenschaft, Caritas, sozialem Einsatz und Friedenspolitik.

Im dritten Teil des Buches, ab Seite 273, nimmt Taddée Matura in Form eines Essays selbstkritisch Stellung zur Präsenz der franziskanischen Ordensleute in der heutigen Gesellschaft. Trotz «Mittelmässigkeit» der Franziskusjünger und -jüngerinnen sieht er die «Chance für einen neuen franziskanischen Frühling».

Walter Ludin

Im kirchlichen Dienst

N. Greinacher (Hrsg.), Christsein als Beruf. Von Berufs wegen im Dienst der Kirche, Benziger Verlag, Zürich 1981.

In den verschiedenen Beiträgen dieses Buches erzählt eine Pastoralreferentin über die Chancen und Schwierigkeiten, die sie als Frau im kirchlichen Dienst erlebt; ein Universitätsassistent, der seinerseits einige Jahre als Pastoralreferent tätig gewesen ist, erhellte mehr grundsätzlich die Probleme und Aspekte, die sich mit dem Beruf des Pastoralreferenten verbinden, wobei eine kritische Auseinandersetzung vor allem mit den Dokumenten der Deutschen Bischofskonferenz geführt wird; ein Religionslehrer und Fachleiter in der Ausbildung der gymnasialen Religionslehrer berichtet und erzählt von den Schwierigkeiten, die sich heute einem Religionslehrer stellen, und über die Möglichkeiten, sich diesen Erfahrungen zu stellen; ein Professor für praktische Theologie skizziert grundsätzlich den Übergang vom tradi-

tionellen Priesterdienst zum ordinierten Leiter einer heutigen christlichen Gemeinde; in einem zweiten Beitrag begründet er in einer Art «biographischem Essay», warum er Theologieprofessor geworden ist und wie er sich in diesem Aufgabenbereich selbst versteht. Im Anhang ist der zu Beginn des Jahres 1981 verschickte «Brief der Arbeitsgemeinschaft Rottenburg an alle Kollegen im priesterlichen Amt» über die heutige Situation des Seelsorgers und Priesters abgedruckt.

Alle Beiträge dieses Buches führen in wichtige Aspekte ein, wie Frauen und Männer heute versuchen, im seelsorglichen bzw. kirchlichen Dienst Christsein als Beruf zu verwirklichen. Die Beiträge von U. Baumann (Pastoralreferent – Beruf mit Zukunft?) und N. Greinacher (Vom Priester zum Gemeindeleiter) sind eher wissenschaftliche und grundsätzliche Beiträge, wobei U. Baumann deutlich macht, dass die für die Pastoralreferenten normativen Dokumente in der Bundesrepublik über gewisse Strecken doch ein krampfhaftes Bemühen sind, «ein nichtamtliches Berufsbild für den Pastoralreferenten zu konstruieren» (41), das zu künstlichen Unterscheidungen führt, die pastoral nicht nur unpraktisch, sondern auch theologisch fragwürdig sind. Insofern sind sie eher überflüssiges Erschwernis als konkret weiterführende und ermutigende Hilfe.

Im Vergleich zu diesen mehr theoretischen Überlegungen sind die Beiträge von B. Droesser und H. Kurz und zum Teil auch die Ausführungen von N. Greinacher (Warum ich katholischer Theologie-Professor bin) stärker von narrativer Art. Der Leser wird in den jeweiligen Erfahrungsbereich und in den konkreten Erlebnishintergrund unmittelbar einbezogen. Dabei wird nicht nur einfach erzählt, sondern die Erfahrung auch reflektiert. Die Schwierigkeiten und Probleme, die sich in diesen Berufen ergeben, werden nüchtern und sachlich dargestellt, aber gleichzeitig so, dass die persönliche Glaubensmotivation und das eigene Engagement deutlich werden. Schade ist nur, dass der Dienst des Pfarrers nicht auch von einem Praktiker «erzählt» wird. Dem Büchlein sind viele wohlwollende Leser zu wünschen. Man wird dabei viele grundsätzliche Perspektiven *bedenken*, noch mehr aber Erfahrungen *beherzigen* können.

Leo Karrer

Ehe/Familie als Kirche

Gregor Siefer, Ehe und Familie als Verwirklichung von Kirche. Anstössige Überlegungen eines Soziologen, Verlag Josef Knecht, Frankfurt/Main 1982, 99 S.

Einerseits ist die Familie, «unabhängig von der Gläubigkeit der Eltern, der erste Ort der religiösen Erfahrung für jedes Kind» (94). Andererseits ist das Verhältnis von Familie und Kirche angespannt, in Fragen der Sexualethik gar so angespannt, dass wir ein «ethisches Schisma» vor uns haben (8). Wie können Ehe und Familie unter diesen Voraussetzungen noch als Verwirklichung von Kirche angesprochen werden? In seiner kleinen Studie versucht nun der Hamburger Soziologe Gregor Siefer zu erklären, wie es dazu gekommen ist, und Anregungen zu geben, wie unter diesen Voraussetzungen Ehe und Familie heute Verwirklichung von Kirche sein könnten. Er nennt seine Überlegungen «anstössig», und sie sind es auch: sie können zum Nachdenken anstossen (indem sie Ehe/Familie als soziale Wirklichkeit ernst nehmen) und zugleich zum Widerspruch herausfordern (wo etwa kirchliche Gege-

benheiten allein religionssoziologisch qualifiziert werden.) Insgesamt ist die kleine Studie auf diese Weise hartnäckig und zuversichtlich zugleich. Sie zeigt einerseits die Wandelbarkeit der Formen familialen Lebens wie der kirchlichen Normen und andererseits die damit erreichte Flexibilität von Ehe/Familie und Kirche auf; und sie vermittelt gerade dadurch auch Mut: dank dieser Flexibilität gehören Familie und Kirche «zu den stabilsten Ausprägungen unserer menschlichen Kultur» (97).

Rolf Weibel

Fortbildungs-Angebote

Jesus – Gottes Gastgeber (Lk 14,15–24)

Termin: 20./21. November 1982.

Ort: Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Bibelseminar für junge Erwachsene («handgreiflich und heilsam»).

Kursziel und -inhalte: Selig ist, wer Gottes Einladung annimmt...! – Selbstverständlich ist es nämlich nicht, weil sie uns oft querkommt zu den alltäglichen Geschäften, die «so dringend» sind. Jesus will uns Freude machen an Gott, indem er seine Nähe lebt!

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55.

Ent-täuschte Hoffnung?

Zwischen verheissungsvoller Tradition und schwierigerem Alltag

Termin: 27./28. November 1982.

Ort: Propstei Wislikofen.

Zielgruppe: Eingeladen sind alle, die sich von der Thematik angesprochen fühlen: Menschen mit dem Gefühl, dass hinter dem Evangelium mehr steckt, als sie glauben; Suchende und Zweifelnde, die sich auf ihre Weise mit dem Geheimnis ihrer Menschwerdung auseinandersetzen.

Kursziel und -inhalte: Mit der Beschäftigung mit biblischen Texten (Jesaja und Bezüge zum NT) dem Geheimnis unserer Menschwerdung und Daseinsbewältigung auf die Spur kommen.

Leitung: Dr. Josef Breuss, Baden; Angelika Imhasly-Humberg, Unterehrendingen.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Propstei Wislikofen, 8439 Wislikofen, Telefon 056 - 53 13 55.

Einführung in seelsorglich-helfende Einzelgesprächsführung (Pastoral counseling)

Grundkurs

Termin: 5.–10. Februar 1983.

Ort: Haus Altenberg.

Zielgruppe: Primär für Teilnehmer an der Ausbildung «Lebensorientierung aus dem Glauben» und Teilnehmer an der Fortbildung «Jugend und Spiritualität».

Leitung: Sr. Annemarie Kübrich IBMV; Dr. Gabriele Landgraf, Germering.

Auskunft und Anmeldung: Institut der Orden, Waldschmidtstrasse 42a, D-6000 Frankfurt/Main 1, Telefon 0049 - 611 - 44 64 15.

Zum Bild auf der Frontseite

Karl Borromäus, nach Ambrosius der zweite grosse Bischof von Mailand, 1538 geboren, arbeitete unermüdet an der Durchführung der Beschlüsse des Konzils von Trient in seinem Bistum. Mit den Visitationsreisen wurde Karl Borromäus zum Initiator von geistiger Erneuerung und Reform auch in der Zentralschweiz. Karl Borromäus ist Patron des Bistums Lugano (die drei Ambrosianischen Täler Riviera, Leventina und Blenio gehörten seit alters zum Erzbistum Mailand). Das Bild gibt ein Fresko der Kapelle S. Carlo zu Semione (TI) wieder.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Jakob Baumgartner, Dekan der Theologischen Fakultät der Universität, Chemin de l'Ab-bé Freeley 18, 1700 Freiburg

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

Dr. Leo Karrer, Professor, Lerchenweg 39, 4500 Solothurn

P. Walter Ludin OFM Cap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Dr. Fritz Oser, Professor, Chemin des Kybourg 12, 1700 Freiburg

Anton Pomella, Liturgisches Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Isidor Truttmann, Pfarrer und Dekan, 6461 Isenthal

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-162 01

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Okle Goldschmied

Werner Okle

Gold- und Silberschmiedeatelier für Schmuck und Sakralkunst
Hostienschalen, Kelche, Tabernakel, Figuren usw. – Erstklassige Restaurationen – Neuvergoldungen und Versilberungen
Felsenstrasse 63, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 25 29

Fr. 1200.—

erhalten Sie für Ihren alten 16 mm-Projektor beim Kauf eines neuen **Bauer P 8 Tonfilm-Projektors 16 mm.**

Gratis dazu ein Zoom-Objektiv. Verlangen Sie bitte unverbindliche Offerte.

Cortux-Film AG

rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

Röm.-kath. Kirchgemeinde Regensdorf

Zur Besorgung des Zweipersonen-Pfarrhaushaltes suchen wir auf 1. Dezember 1982 eine tüchtige, vollamtliche

Hausangestellte

Besoldung gemäss Anstellungsordnung der röm.-kath. Zentralkommission. Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der röm.-kath. Kirchenpflege, Hrn. Guido Stillhard, Pfarreisekretariat, Schulstrasse 112, 8105 Regensdorf

Bekleidete

Krippenfiguren

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle

Kirchenkrippen

Langenhagweg 7, 4153 Reinach

Telefon 061-76 58 25



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

MRS ET AURUM SEIT 1956

- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakraler Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe / Leuchter / Tabernakel / Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini
Telefon 073 - 22 37 15

Die Pfarrei St. Mauritius, Bern

sucht auf Frühling 1983 oder nach Vereinbarung eine(n)

Katechetin/Katecheten

Aufgabenbereich:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Oberstufe
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Arbeit mit pfarreilichen Jugendgruppen
- weitere pfarreiliche Aufgaben nach Absprache

Wir bieten gute Entlohnung nach der Besoldungsordnung der Kath. Gesamtkirchengemeinde Bern und ein angenehmes Arbeitsklima. Wohnung vorhanden.

Nähere Auskunft erteilen Pfarrer Karl Schmuki, Waldmannstrasse 75, 3027 Bern, Tel. 031-55 22 79 oder Herr Rolf Grütter, Kirchgemeinderat, Kasparstrasse 15/39, 3027 Bern, Tel. 031 - 56 17 68

CARITAS SCHWEIZ

ist ein Hilfswerk der Schweizer Katholiken

Wir suchen

Leiterin (evtl. Leiter) der Flüchtlingshilfe

Aufgaben:

- Leitung der Flüchtlingshilfe im Rahmen der Inlandhilfe
- Führung eines grösseren Mitarbeiterteams
- Zusammenarbeit mit den Regionalen Caritasstellen und anderen Flüchtlingshilfswerken

Anforderungen:

- dynamische Persönlichkeit
- gute Allgemeinbildung und praktische Erfahrung im sozialen, pädagogischen oder juristischen Bereich
- einige Jahre Praxis in der Führung von Mitarbeitern
- gute Französischkenntnisse

Auskünfte erteilt unser Personalchef, Heinz Odermatt

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:
CARITAS SCHWEIZ, Personaldienst, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern (Telefon 041 - 50 11 50)

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Thun

Wir suchen eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten(in) oder Seelsorgehelfer(in)

Der Aufgabenbereich umfasst:

- Religionsunterricht auf der Oberstufe
- Betreuung unserer Jugendorganisationen
- Gestaltung liturgischer Feiern mit Kindern

Wir bieten eine zeitgemässe Entlohnung.

Bewerber mit entsprechender Ausbildung bitten wir, mit uns in Kontakt zu treten.

Nähere Auskunft erteilen die Pfarrämter St. Marien, Tel. 033-22 93 22 oder St. Martin, Tel. 033-23 44 89.

Schriftliche Bewerbungen bitte an:

Röm.-kath. Kirchgemeinde-Verwaltung
Kapellenweg 7, 3600 Thun, Tel. 033-22 60 70

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Ursymbole und ihre Bedeutung für die religiöse Erziehung

Hrsg. von Hermann Kirchhoff
152 Seiten, kart., Fr. 19.60. Ein Buch, das dazu verlocken soll, Symbolerfahrungen zu machen und so Tiefenschichten in sich und anderen neu zu entdecken; zu entdecken, «was diese Welt im Innersten zusammenhält». Inhalt: Weg/Wüste/Baum/Wasser/Berg/Licht. Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG, Luzern.

MULLER

**Für
Kerzen
zu**

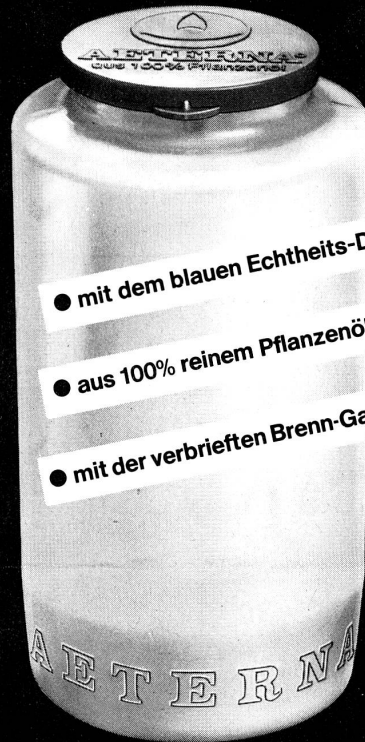
Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

A. Z. 6002 LUZERN

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR

46/18. 11. 82

Mit der dreifachen Garantie

- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

**AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen**

- aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit,
entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen
aber auch gerne nach.



AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:

Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachwarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg